

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

EN AVANT! Hebdomadaire en langue allemande

Redaktion und Verlag: 5, Rue Mayran. Paris-9, Téléphone: Trudaine 46-52

Aus dem Inhalt:

Kriegsziel 1938

Interview mit Streicher

Asyl oder Schaffot?

Prix: Fr. 1,50

Terrorwelle in Deutschland

Das System rast infolge der Niederlage

Im Blutrausch

Das System rast. Es fürchtet sich vor dem eigenen Volke. Es fürchtet, dass die Niederlage in der tschechoslovakischen Frage der Anfang vom Ende sein könnte. Es hat eine Terrorwelle entfesselt, um das Volk einzuschüchtern.

Dieser Terrorwelle sind vier Kommunisten zum Opfer gefallen. Vier deutsche Kommunisten, die am 12. Juni 1937 in Stuttgart zum Tode verurteilt worden sind, sind durch das Beil hingerichtet worden. Es sind: Stephan Lowitsch, 36 Jahre alt; Artur Goeritz, 33 Jahre alt; Josef Steidle, 32 Jahre alt; Liselotte Hermann, 29 Jahre alt.

Das Schicksal der Frau Liselotte Hermann ist besonders tragisch. Sie ist Mutter eines kleinen Kindes. Ihr Verbrechen besteht wie das ihrer Kameraden darin, dass sie in einer illegalen kommunistischen Organisation gearbeitet hat. Für die Betätigung einer Gesinnung, die in freien Ländern zu den selbstverständlichen Rechten der Staatsbürger gehört, hat der Henker dieser Frau den Kopf mit dem Beil abgeschlagen. Da die Vollstreckung dieses Todesurteils erst jetzt, ein Jahr nach dem Urteil erfolgt ist, ist eindeutig klar, dass diese Opfer für eine neue Terrorwelle aufgehoben worden waren.

Neben dem weithin sichtbaren Judenterror ist eine neue Welle des Terrors gegen die illegale Opposition im Gange. Diese Terrorwelle ist ein Zeichen des bösen Gewissens. Sie enthüllt, dass die Grundlage des verbrecherischen Systems schwankend ist.

fährlichste Feind, den das System sich aussuchen konnte. Sie sind ungefährlicher als alles, was an innerer Opposition in Deutschland wirkt. Sie sind völlig wehrlos, ausgeblutet, ausgeraubt, gebrochen. Das ist der „Feind“, gegen den jetzt die Herren der stärksten Kriegsmaschine in Europa Krieg führen. Die Barbarei dieser Kriegführung hält durchaus den Vergleich mit der Barbarei aus, die in Spanien von den Fliegerrichtern bewiesen wird. Was in Wien nach der Eroberung an Massengreueln geschehen ist, wird in Berlin nachgeholt. Es begann mit der Verordnung über den Kennzeichnungszwang für jüdische Geschäfte. Die Presse hat auf Befehl diese Verordnung zum Ausgangspunkt einer neuen wilden Judenhetze gemacht. Es folgten die hinreichend bekannten Boykottaktionen, die von einer wilden tobenden und johlenden Menge, von der Hurrakanaille des Dritten Reiches geführt wurden. Dann begann eine neue Form der Kriegführung gegen die Juden: die Menschenjagd durch die Polizei des Dritten Reiches.

Die Polizei ist in Berlin in Geschäfte und Lokale eingedrungen, sie hat alle Besucher wahllos zusammengetrieben in denen man dem ungefähren Aussehen nach Juden vermutete. Sie hat Juden aus ihren Privatwohnungen herausgeschleppt und hat sie verhaftet. Grund der Verhaftung: es sind Juden. Sie hat jüdische Besucher aus den Kinos herausgetrieben. Die offiziellen Berichte sprechen von einigen hundert Verhaftungen. Glaubwürdige Berichte in der englischen Presse nennen ganz andere Zahlen: rund 10 000 Verhaftungen. Und warum Verhaftung? Weil es Juden sind. So hat man beim Beginn des Weltkriegs alle „feindlichen Ausländer“ eingesperrt. Man jagt heute von Amts wegen Juden, wie man bei Kriegsbeginn Ausländer und Spione gejagt hat. Die Juden sind der Feind, der neue Feind. Aber dieser Feind wehrt sich nicht, kann sich nicht wehren? Tut nichts; auch der Wehrlose,

Das ist keine Polizeiaktion, das ist Krieg, Krieg gegen Wehrlose! Er lässt den Opfern nur die Wahl zwischen Flucht und Vernichtung.

In diesen Tagen noch hat die Times die bisherigen Methoden der Judenverfolgung in Deutschland als humaner und dezenter bezeichnet als die Methoden, die in Wien geübt worden sind. Ueber die Greuel von Wien schrieb sie in tiefem Erschrecken:

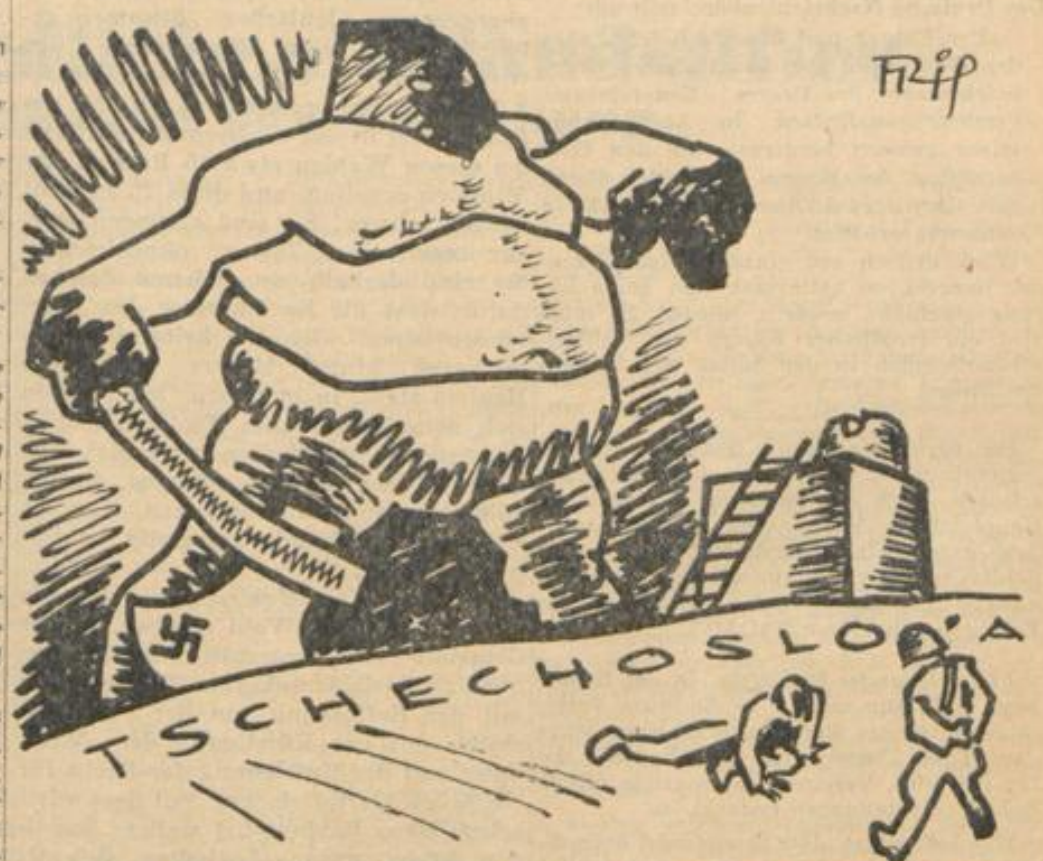
„In Wien und in Oesterreich hat nicht die Spur eines Willens zu Dezenz oder Menschlichkeit den Vernichtungswillen gehemmt. Eine hemmungslose Orgie der Judenhetze ist entfesselt worden, so wie sie Europa seit den dunkelsten Tagen des Mittelalters nicht mehr gekannt hat.“

Jetzt wird in Berlin nachgeholt, was in Wien geübt worden ist. Es ist indessen nicht die Mittelalterlichkeit des Verfahrens, die am empörendsten wirkt. Es ist die Niedrigkeit, die namenlose Feigheit eines Systems, das sich auf ein wehrloses Opfer stürzt, weil es ein kleines, aber wehrhaftes Opfer nicht erwürgen konnte. Diese zynische Feigheit ist kennzeichnend. Feigheit und barbarische Grausamkeit gehen immer Hand in Hand.

Wenn dieses System nicht gebändigt wird, wenn es sich gar zum Herrn von Europa machen würde, dann: Wehe den Besiegten!

Asyl oder Schaffot?

Zur Stunde, in der wir schreiben, ist die Entscheidung noch nicht gefallen, ob der deutsche Sozialdemokrat Forster, der aus dem Konzentrationslager Buchwald in die Tschechoslowakei entflohen ist, an Deutschland ausgeliefert wird oder nicht. Peter Forster selbst hat fol-



WERDEN SIE IHN AUSLIEFERN?

Pres-
schen
eifrig
dass
umet
die

erbe-
ster-
ehrt.
nders
plün-
dort
egabel.
Mehr-
wisi-
inige
An-
reich
man
ante.
reich
die

teils
h ge-
r be-
e an-
Nach-
r an-
aus-
jeht
g ge-
man
irften
unter
dass
kni-
Be-
feman
man
wer-
rafen
elpro-
weil
über
gegen
der

ohne
Kehl
ellung
n ein
de.
vester-
agern
emil-
ein-
raute
die
auch
weil
ch als

In ei-
erden
gang
Farbe
l. Die
auch
erdeu
rachl.
Luff.

Am
de
igart-
Son-
Zich
Die
nblin
Delge
wert
ezou

arden
idun
skü-
erig
tasse
d.

genden Bericht über sein Schicksal geben:

„Ich wurde am 15. März 1911 in Amberg in Bayern geboren. Ich war Fabrikarbeiter. Von 1927 bis 1929 gehörte ich der Sozialistischen Jugendorganisation in Amberg an. Später trat ich in die Sozialdemokratische Partei ein und wurde Kassierer der Ortsgruppe. Als die Partei durch die Nazis aufgelöst wurde, wurde ich illegal und nahm an der geheimen Verteilung sozialistischer Zeitungen und Flugblätter teil. Im August 1933 wurde ich mit mehreren anderen Parteimitgliedern wegen Verbreitung des „Neuen Vorwärts“ verhaftet, des Hochverrats beschuldigt und zu 15 Monaten Gefängnis verurteilt, die ich absass. Nach meiner Freilassung kehrte ich nach Amberg zurück und arbeitete einige Zeit als Bauarbeiter.

Eines Tages wurde ich plötzlich von der Gestapo wieder verhaftet, die mir sagte, dass sie mich als einen unversöhnlichen Feind des Nazi-Regimes betrachte, da ich mich geweigert hatte, den Partei-Organisationen Geld zu geben und der SA beizutreten. Ich wurde nach dem Konzentrationslager Lichtenberg bei Torgau geschickt, wo ich blieb, bis in Buchwald bei Weimar ein neues Lager im Juli 1937 eröffnet wurde. Hier wurden wir Gefangenen misshandelt. In diesem Lager wurde Dr. Litten, der Berliner Anwalt, zu Tode gequält. Innerhalb weniger Monate zählten wir Gefangenen 145 Fälle, in denen Männer totgeschlagen, erschossen oder zum Selbstmord gezwungen wurden.

Bagatzki — ein Mitgefangener — und ich beschlossen einen Fluchtversuch. Am 14. Mai arbeiteten wir ein paar hundert Meter vom Lager entfernt an der Aushebung eines Kanals. Ich sprang aus dem Graben und schlug dem SS-Wächter mit dem Spaten über das Genick, so dass er zusammenbrach. Nach ein paar Sekunden begann er sich zu bewegen und wir trugen ihn unter einen Strauch. Dort versuchte er zu schreien und Bagatzki musste ihm noch zweimal über den Schädel schlagen. Wir nahmen sein Gewehr und liefen fort. Als wir ausser Sichtweite waren, warfen wir das Gewehr weg. Nach drei Tagen, als wir längs der Strasse von Zeititz nach Gera wanderten, sahen wir eine SS-Patrouille, die im Gebüsch lauerte. Sie verfolgte uns und wir mussten uns trennen. Ich floh allein weiter, bis ich am 28. Mai die tschechische Grenze überschritt. Ich ernährte mich während der ganzen Zeit von Kartoffeln, die ich aus den Feldern grub und röstete.

Wir handelten in Notwehr, denn jeder Gefangene in jenem Lager lebt in Gefahr, getötet zu werden. Ich bitte alle Sozialisten, ihr Bestes zu tun, meine Auslieferung nach Deutschland zu verhindern, wo ich sicher das Schicksal meines Gefährten Bagatzki teilen würde, der enthauptet wurde.“

Eine Auslieferung Forsters würde den Tod auf dem Schaffot bedeuten. Sollte es in Europa wirklich kein Asyl mehr geben für Freiheitskämpfer, die sich unter Einsatz ihres Lebens aus der Hölle der Folter gerettet haben? Wird man den Unglücklichen in die Hände der Henker und Folterknechte zurückstossen? Wir haben nicht den mindesten Zweifel, wie der Humanismus eines Masaryk auf diese Frage geantwortet haben würde.

Fritsch und Hitler

Das Deutsche Nachrichtenbüro teilt mit: „Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat dem früheren Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Freiherr von Fritsch, in Anerkennung seiner grossen Verdienste um den Wiederaufbau des Heeres im Dritten Reich zum *Chef des Artillerieregiments 12* in Schwerin ernannt.“

Wäre Fritsch ein einzelner frontierender General, so hätte man ihm keine Ehrung geschickt, sondern Mörder. Es muss also ein ernsthafter Kampf der militärischen Schulen in der Spitze des Systems stattfinden.

Für besonders braune Doktoren. Reichsärztführer Dr. Wagner hat eine Anordnung erlassen, nach der jeder zur Tätigkeit im Hauptamt für Volksgesundheit zugelassene Arzt unter seinem Arztschild ein zweites Schild anbringen kann mit der Bezeichnung: „Zugelassen beim Hauptamt für Volksgesundheit der NSDAP.“

Ein dringendes Bedürfnis. In der Sammlung „Hilf Dir selbst“, W. Stoffuss Verlag in Bonn, ist ein Heftchen erschienen unter dem Titel „Ansprachen und Reden“, das für Betriebs-, Vereins- und sonstige öffentliche Veranstaltungen gedacht ist.

Wer befürchtet, dass ihm einmal über die Zähne schlüpfen könnte was er wirklich denkt, der kann hier eine Serie von Reden auswendig lernen.

Presse unter Diktatur

Die Schande der Gleichgeschalteten

Ueber „Die öffentlichen Aufgaben der neuen deutschen Presse“ hat Rolf Riehard in einer festlichen Veranstaltung des Instituts für Zeitungswissenschaft an der Universität Köln einen Vortrag gehalten. In dem amtlichen Bericht, der durch die braune Presse geht, wird der Redner als Stabsleiter beim Reichsleiter für die Presse und dazu noch als Hauptamtsleiter bezeichnet, und es wird ausdrücklich auf die grosse Bedeutung der Veranstaltung hingewiesen, an der nicht nur alle westdeutschen Hauptschriftleiter und gewöhnliche Schriftleiter und die Verlagsdirektoren teilnahmen, sondern auch Vertreter aller Behörden, Vertreter der Wehrmacht, der Gauleitungen und der ausländischen Konsulate. Diesem offiziellen Charakter der Veranstaltung entspricht die offizielle Theorie, die hier zur Entschuldigung der neudeutschen Presseschande vorgebracht wurde.

„Die Presse“, so führte der Redner aus, „kann nur dann ihre natürliche Aufgabe erfüllen, wenn sie das Sprachrohr und der Dolmetsch des Gesamtinteresses aller Volksgenossen ist und deren allgemeine Lebensordnung als Grundlage besitzt.“

Die Presse als eine elementare Erscheinung des modernen Lebens könne niemals Selbstzweck sein. Ihre Bedeutung besitze sie nur durch die Erfüllung der ihr von der Gemeinschaft gestellten Aufgabe: der Bildung eines gemeinschaftlichen Willens oder eines Willens, der sich den Beziehungen der Gesamtheit unterordnet. Presse und Gemeinschaft gehören zusammen. Der Staat als das organisierte Volk hat an der Presse das gleiche positive Interesse wie der in diese Lebensgemeinschaft geborene Volksgenosse.

Die Lüge

Die Goebbelspropaganda versucht, eine mögliche Aktion gegen die Tschechoslowakei als Aktion gegen den Bolschewismus zu tarnen. Zu diesem Zwecke verbreitete am 10. Juni der Deutschlandsender die folgende faustdicke Lüge:

„Wie polnische Presseagenturen berichten, sind bei den Betriebswahlen in der grössten tschechoslowakischen Rüstungsfabrik von Skoda in Pilsen nur noch Kommunisten gewählt worden. 99,2 Prozent aller Stimmen wurden für die Kommunisten abgegeben. Die tschechoslowakische Sozialdemokratie und die Gewerkschaft der Partei des Staatspräsidenten erhielten nicht ein einziges Mandat. Alle Mandate fielen den Bolsche-

Das schliesse nicht aus, dass die Presse in Erfüllung ihrer Aufgabe auch schweigen können müsse, ohne damit im geringsten ihre Vertrauensgrundlage zu verlieren.“

Der Redner legte dann die Aufgaben dar, die sich nach der nationalsozialistischen Revolution aus der Notwendigkeit der Umstellung von dem privaten auf den öffentlichen Charakter des Zeitungswesens für die Staatsführung ergaben. Das Ziel sei gewesen, aus der Presse, die bisher vielen Interessen diene, das Sprachrohr eines Interesses zu machen: des Interesses des Volkes. Der mit Missbrauch der „Pressefreiheit“ geführte Kampf der Parteien und Ueberzeugungen habe zur Zersplitterung des Volkes in Dutzende von Gruppen und Grüppchen und zur Verwirrung des einzelnen geführt, während heute die Presse ein Spiegel der Anschauungen und Ueberzeugungen des gesamten Volkes sei.

Diese Ausführungen enden alle vor der Frage: Wer bestimmt, wo das Gesamtinteresse des Volkes liegt, und gibt es überhaupt ein einheitliches Interesse des gesamten Volkes? Der nationalsozialistische Presseführer weicht dieser Frage nicht aus. Er erklärt klipp und klar:

„Unter allen Umständen muss der Standort der Presse von den Gesetzen bestimmt sein, die ihr Führung und Volk geben. Sie hat mit ihrer ganzen Existenz dafür zu bürgen, dass sie allein ihrer Gemeinschaftsaufgabe für die Gesamtheit und ihre Glieder diene.“

Etwas weniger theoretisch ausgedrückt heisst das: Die Führung bestimmt was und wie geschrieben wird und was den Deutschen verschwiegen werden muss, und die gleiche Führung wird die Zeitungen beseitigen, die nicht

bis zum letzten Komma funktionieren. Und sie funktionieren alle! Zeitungen, Redakteure und Schriftsteller, die im freien Deutschland frei und stolz geschrieben haben wie sie dachten und wollten, die ihre Meinung zu begründen suchten und Anhänger für sie warben, sie alle, die ehemals sehr freiheitsbewusste Männer waren, sind heute zu verächtlichen Sklaven herabgesunken. Sie lassen sich Wort für Wort kommandieren was sie zu schreiben haben und was sie verschweigen müssen.

Die meisten sind nicht so dumm, dass sie nicht wissen, wie schwer sie sich gegen ihr Amt und gegen die Würde der Menschheit versündigt. Sie sehen sicher, dass sie aus der Presse eine Waffe machen, mit der die Diktatoren das Volk knebeln, mit der sie es ihren Wünschen gefügig machen und es an den nächsten Krieg vorbereiten. Die meisten Zeitungsschreiber werden sich über ihre ehr- und würdelose Rolle bei diesem frevelhaften Spiel klar sein. Einer sucht eine Entschuldigung im Sklavensinn des anderen. Der rettet sich in Zynismus und jener stellt selbstgerechte Betrachtungen über amerikanische Pressefreiheit oder Unfreiheit an. Alle hören gerne Reden wie die in Köln, die ihrer Schande das Mäntelchen der Theorie umzuhängen versucht — und alle kriechen in die Livree der deutschen Schriftleiteruniform, und sie werden sich, wenn es gewünscht wird, einen Ring durch die Nase ziehen lassen wie Tanzbären, denen jeder Lausbub kommandieren kann, wie sie zu tanzen haben.

Kampf um ein Buch

Am 3. Juni erschien im Europa-Verlag in Zürich das Buch „Ein Schweizer erlebt Deutschland“. Sein Autor ist der Schweizer Vonwyl, der in dem Buch seine Erlebnisse in Deutschland in einer sehr lebendigen und persönlichen Art schildert. Für die Schweizer Leser war besonders wichtig der Teil des Buches, der sich mit den verschiedenen Strömungen der nationalen Bewegung in der Schweiz befasst, und der vor allem die Selbstverständlichkeit darstellt, mit der diese Bewegung in Deutschland als eine Angelegenheit des Reiches angesehen wird.

Wenige Tage nach Erscheinen des Buches meldete die deutsche Presse, dass der Schweizer Bundesrat das Buch verboten habe. Kurz danach berichtete die „Front“, das ehemals von Vonwyl begründete und später mit ihm verfeindete Organ der Schweizer Nationalisten, dass der Verlag das Buch aus dem Verkauf zurückgezogen habe. Anfragen beim Verlag führten zu der Erklärung des sehr angesehenen Verlagsinhabers Dr. Oprecht, dass er sich verpflichtet habe, das Buch in der Schweiz aus dem Handel zu ziehen.

In der freiheitlichen Schweizer Presse erstand darüber eine begriffliche Erregung. In der Schweiz herrscht Pressefreiheit. Noch niemals ist bisher ein bereits erschienen Buch behördlich unterdrückt worden. Wieso konnte die deutsche Presse das Verbot melden bevor die Vorgänge in der Schweiz bekannt waren? „Wir wollen kein schweizerisches Bärtesgaden erleben, zu dem es kommt, sobald man Pressen den kleinsten Finger gibt“, so ruft die „Basler National-Zeitung“. Die Zeitung stellt fest, dass die Schweiz soeben Millionen verloren habe durch die Nichtanerkennung der österreichischen Schulden für die auch die Schweiz die Bürgschaft übernommen habe, und dass darum besonders wenig Veranlassung zu Entgegenkommen gegenüber Nazideutschland bestehe. Und sie stellt weiter fest, dass der deutschsprechende Teil der Schweiz geradezu überflutet ist mit nationalsozialistischer Propagandaliteratur.

Wir können aus eigener Erfahrung hinweisen auf den inneren Zusammenhang zwischen Presseknobelung auf deutschem Geheiss und der Lage, in der sich jetzt etwa die tschechoslowakische Regierung befindet.

Jüdische Rechtsanwälte in Wien. Nach einer Verordnung vom 31. März kann die jüdischen Rechtsanwälte in Oesterreich die Ausübung ihres Berufes vorläufig untersagt werden. Solche Verbotswörter werden in der nächsten Zeit gegen eine grössere Anzahl von jüdischen Rechtsanwälten ergehen.

Eine Lehre für Europa

Die Wahlen in der Tschechoslowakei

Die Goebbelspresse übt ihren Lesern vor, dass der letzte Wahlgang der tschechoslowakischen Gemeindevahlen der Partei Henleins 95 bis 100 Proz. aller abgegebenen deutschen Stimmen gebracht habe. Diese offenkundige Lüge wird durch die Tatsachen widerlegt.

Die deutsche sozialdemokratische Arbeiterpartei in der Tschechoslowakei hat bei diesen Wahlen etwa 15 Prozent der Stimmen erhalten, und diese 15 Prozent wiegen schwer! Sie sind errungen worden gegen einen Terror ohnegleichen. Sie sind deshalb ein sicheres Zeichen dafür, dass die Bevölkerung des sudenteutschen Gebietes keineswegs geschlossen hinter Hitlers Strohmännchen Henlein steht. In manchen Orten haben sich dem Terror zum Trotz sozialdemokratische Mehrheiten behauptet, nirgends ist es den Nazis gelungen, die Bevölkerung so einzuschüchtern, dass sie sich wirklich hundertprozentig unterworfen hätte.

Es hat sich ein Musterbeispiel für den Terror bei dieser Wahl ergeben. In der Gemeinde Wernersreuth kandidierten nur drei Sozialdemokraten. Die Drohung mit der Entlassung von der Arbeitsstätte, mit der Kündigung der Wohnung, mit der Entziehung der Pacht für ein Stück Kartoffelacker, mit dem wirtschaftlichen Boykott hat weitere Sozialdemokraten davon abgehalten, sich als Kandidaten zur Verfügung zu stellen. Bei der Wahl aber entfielen 31 Prozent

der abgegebenen Stimmen auf die Liste der Sozialdemokraten, die nach der Zahl der abgegebenen Stimmen fünf Mandate hätten erhalten können!

Neben dem Terror haben Lüge und Betrug ihre Rolle gespielt. In einer Gemeinde liess der Nazibürgermeister in letzter Minute öffentlich mitteilen, dass die Liste der deutschen Sozialdemokraten zurückgezogen worden sei. Erst das Eingreifen der Gendarmerie zwang ihn, diese Lüge richtigzustellen. In einem anderen Ort waren die Stimmzettel, die Arbeiter im Wahllokal erhielten, durch Nadelstiche gezeichnet.

Diese Wahl sollte allen demokratischen Ländern zeigen, wie das Dritte Reich seine Wahlen macht. Sie gibt einen Anschauungsunterricht dafür, wie die hunderteinprozentigen „Wahlerfolge“ in Deutschland und Oesterreich zustandekommen.

Es sind alle Register des Terrors, der Lüge und der Fälschung gezogen worden — und dennoch keine Totalität! Auf die Stimmziffern der Henleinpartei, die erschoben, erlogen, erpresst sind, lassen sich die brutalen Eroberungsabsichten Hitlers nicht gründen. Der Versuch, dem deutschen Eroberungswillen auf diesem Wege den Schein eines Rechts zu geben, ist kläglich zusammengebrochen — nicht zuletzt dank der tapferen Haltung der Sozialdemokraten, die dem Ansturm des Terrors standgehalten haben.

Auf goldenem Thron Oder Hochmut kommt vor dem Fall

Unter diesem anspruchsvollen Titel scheint ein Leitartikel der „Frankfurter Zeitung“ ein Frankfurter Lokalereignis zu behandeln. Aber der Schein trügt. Selten ist von einem Artikel der gleichgeschalteten Presse greller Licht auf die deutsche Wirtschaftsnot ausgestrahlt. Man höre:

„Frankfurt wird wohl in Kürze vor der unangenehmen Notwendigkeit stehen, die Obermainbrücke für den schweren Fahrverkehr zu sperren.“

Die Eisenkonstruktion der Brücke ist den Anforderungen nicht mehr gewachsen, die der gesteigerte Lastenverkehr mit sich bringt. Wird der Brückenverkehr erst abgeleitet, so ergibt sich ein peinlicher Zustand; es wird nicht nur die Umleitung der Transportzüge notwendig, der Frankfurter Bürger, dem vielleicht der Autoverkehr gleichgültig sein mag, wird auch gezwungen, die ihm vertraute Strassenbahnlinie nach Sachsenhausen an der Stadtbibliothek, also dem Frankfurter Brückenkopf, zu verlassen, um auf Schusters Rappen über die Brücke zu pilgern und drüben auf Sachsenhäuser Boden in die andere Bahn wieder einzusteigen. Das wird dann doch manchem auf die Nerven gehen, und er wird vielleicht verwundert fragen, warum die Stadtverwaltung es habe so weit kommen lassen.“

Die Frage ist umso berechtigter, als bereits im letzten Jahre zwei Millionen Mark für den Umbau eingesetzt waren. Aber der Betrag konnte „der ihm zugefachten Verwendung nicht zugeführt werden“ und rangiert in dem neuen Haushaltsplan für 1938 unter dem Stichwort „Weggefallene Ausgaben“. Warum ist diese Ausgabe weggefallen? Die Erklärung der „Frankfurter Zeitung“ lautet:

„Etwa weil das Geld nicht vorhanden gewesen wäre? Nein, das Geld war da und die gute Absicht war vorhanden, aber Schwierigkeiten der Materialbeschaffung liess das Projekt eben ein Projekt bleiben. Niemand wird einen Vorwurf daraus ableiten wollen, dass in einer Zeit höchster konjunktureller Anspannung, da das Reich zunächst einmal das übergeordnete gesamtdeutsche Investitionsprogramm im Zeichen der Wehrhaftmachung verwirklichen muss, eine Lenkung des Arbeitseinsatzes und eine Dringlichkeitsskala der Arbeitsvorhaben notwendig ist, die den Gemeinden manchen Strich durch ihre Pläne macht.“

Der dringliche Brückenbau ist aber keineswegs das einzige Projekt, das wegen Materialmangel nicht ausgeführt werden kann. Es gibt sogar noch dringlichere. „In den Schuttladen der Bauverwaltung ruht, fein vermessen und ausgedacht, der Plan für die an der nördlichen Ausfallstrasse zum Taunus dringend notwendige Ueberbrückung des Niddales nach Heddenheim, die eine bei dem wachsenden Verkehr unerträgliche Haarnadelkurve aus der Welt schaffen soll, es ruht da das schon seit Jahren prämierte Projekt für den Bibliotheksbau, es ruhen die Baupläne für die Frauenklinik und das Unfallkrankenhaus.“

Eine Stadt wie Frankfurt, eine der reichsten deutschen Städte, kann also nicht nur nicht die Verkehrsbedürfnisse, sondern auch nicht mehr die wichtigsten kulturellen und hygienischen Forderungen erfüllen. Und wenn das in Frankfurt passiert, dann kann man sich vorstellen, welcher Verfall erst in den anderen der einst durch ihre gute Verwaltung berühmten deutschen Städte eingetreten ist.

Dieser Zustand entspringt natürlich nicht etwa einem absoluten Mangel an Eisen oder anderem Baumaterial. Die deutsche Eiseneinfuhr ist z. B. von 185 Millionen Doppelzentnern im Jahre 1936 auf 206 Millionen im Jahre 1937 gestiegen und der Anstieg der Einfuhr hat auch in den ersten fünf Monaten dieses Jahres angehalten. Die Eisenerzgewinnung in Deutschland selbst wird ohne Rücksicht auf die Kosten ebenfalls in die Höhe getrieben. Im ersten Vierteljahr 1938 wurden in Deutschland 2,53 Millionen Tonnen Eisenerz gegen 1,85 Mill. in der gleichen Vorjahrszeit und 1,39 Millionen im Jahre 1936 gefördert. Aber man weiss, dass die ungeheuer vermehrten Eisenmengen in erster Linie für die Bedürfnisse der Wehrmacht, der Autobahnen, der Industriebauten zur Ausführung der Autarkiepläne, schliesslich für die Exzesse des Hitlerschen

Bauwahns in München, Nürnberg, Berlin und Hamburg reserviert bleiben. Nicht nur die Kommunen können ihre dringlichen Bauten nicht ausführen, auch der Wohnungsbau liegt danieder, trotz des immer stärker fühlbaren Wohnungsmangels. Die Bauwirtschaft als solche ist aufs äusserste angespannt. Der Wert der baugewerblichen Erzeugung wird für 1937 auf 9—10 Milliarden RM. gegenüber 8,5—9 Milliarden im Jahre 1936 geschätzt. Er hat sich gegenüber 1932 nahezu vervierfacht, und auch die Erzeugung von 1928-29 mengenmässig fast um die Hälfte übertroffen. Aber seit 1933 ist der Anteil des Wohnungsbaus, der früher weitaus mehr als die Hälfte der Bautätigkeit ausmachte, ständig zurückgegangen und beträgt jetzt nur noch 21 Prozent, gerade ein Fünftel. Trotz aller Warnungen von Aerzten und Kommunalpolitikern fällt der Wohnungsbau immer mehr zurück und die Zahl der fehlenden Wohnungen wächst immer rascher. Kanonen sind eben wichtiger nicht nur als Butter, sondern auch als Brücken, Schulen, Kliniken und Wohnungen.

Doch nicht von dem Cäsarethron, von dem herab diese Lenkung der deutschen Wirtschaft erfolgt, spricht die „Frankfurter Zeitung“. Auf goldenem Thron sitzt — der Frankfurter Kämmerer. Denn für alle Notwendigkeiten ist ja, meint das Blatt, das Geld da. Der Haushaltsplan ist ausgeglichen und

die notwendigen Rücklagen sind gemacht.

„Aber was nützen alle Rücklagen und Konten, so lange sie nur als Finanzmasse in Erscheinung treten und, gemessen an der Entwicklung, den Bedürfnissen und Lebensnotwendigkeiten der Grosstadt, 'toten Kapital' darstellen... Ein Gemeinwesen von einer halben Million Einwohnern... muss in die Zukunft schauen, wenn es nicht in hilflose Enge getrieben werden will... Da den Gemeinden der Kapitalmarkt versperrt ist, bleibt nur der Weg der Selbstfinanzierung, d. h. eben die Bildung von Rücklagen.“

Dass das Geld ruhen muss, statt sich in neue Werte zu verwandeln, macht eigentlich, meint die „Frankfurter Zeitung“ resigniert, niemand Freude. Immerhin, es ist wenigstens für eine bessere Zukunft zurückgelegt. Aber da melden sich bei den Kennern der deutschen Finanzverhältnisse neue Sorgen. Wenigstens die Chance für die Zukunft, fleht die „Frankfurter Zeitung“, soll man den Gemeinden lassen.

„So mancher Stadtkämmerer sitzt heute, zwangsläufig, ganz wider seinen Willen, auf einem goldenen Thron und weiss nicht recht, wie er mit Anstand, das heisst zum Nutzen seiner Gemeinde, wieder herunterkommen soll. Inzwischen plagt ihn die Sorge, dass sich der Bürger oder der Staat von seinen Schätzen blenden lasse, und von so mancher Seite ist seine Kassengewalt bitteren Anfechtungen ausgesetzt.“

Man sieht, hinter dem Thronenden sitzt die schwarze Sorge, und diese ist

Oesterreich — eine harte Nuss

„Es gibt nur eine zentrale politische Führung des deutschen Volkes, und daher ist es lebensnotwendig, die zweite politische Zentrale, die einst Wien verkörperte, restlos und für alle Zeiten zu zerschlagen!“

Mit dieser deutlichen Erklärung hat sich Globocnik, der neue Gauleiter von Wien, auf dem ersten Appell seiner politischen Leiter, der dieser Tage im Wiener Rathaus stattfand, eingeführt. Ausserdem hat er sich bitter darüber beklagt, „dass viele Parteigenossen in Oesterreich ihre Unzufriedenheit so offen zur Schau tragen.“ Er sagte:

„Wenn wir heute nur für Monate zurückdenken, so können wir feststellen, wie undankbar der Grossteil der Menschen ist. Fast alle haben die Erlösung ersehnt. Heute haben wir diese Freiheit errungen und müssen bereits wieder feststellen, dass mehr kritisiert wird, als es notwendig und gerechtfertigt wäre. Aber ich erkläre Ihnen hier, meine Parteigenossen, es ist immer leichter, die Macht zu erkämpfen, als sie auszuüben und zu erhalten.“

Auch dem „Daily Telegraph and Morning Post“ wird aus Wien gemeldet, dass zahlreiche Wechsel in der Besetzung der wichtigsten Posten bevorstehen, da sich starke Unzufriedenheit bemerkbar mache. Es sei heute kein Geheimnis mehr, dass es zwischen den österreichischen Nationalsozialisten und den von Deutschland kommenden Beamten zu starken Reibungen gekommen sei.

Inzwischen hat Hitler wieder einen sehr angesehenen Offizier beseitigt. Er hat angeordnet, dass Major Klausner mit dem 30. Juni aus dem aktiven Wehrdienst auszuseiden hat. In Anbetracht des ominösen Datums wird der Betroffenen denken, dass er noch ganz glimpflich davongekommen ist.

Zum Aufbau des Reichs-Nährstandes in Oesterreich sind drei Hauptstabsleiter und neun Stabsleiter nach Oesterreich beordert worden.

Gauleiter Globocnik forderte seine Untergebenen auf, „die Säuberung aller Stellen von bewegungsfeindlichen Elementen so rasch wie möglich durchzuführen und „ohne jede Rücksicht“.“

Der bequemste Weg zu dieser Säuberung geht über den Antisemitismus. Der „Nationalsozialistische Gaudienst“ übergibt der Öffentlichkeit soeben einen Aufruf, in dem darauf hingewiesen wird, dass das „brennendste Problem im gegenwärtigen Zeitpunkt die Gesundung des Wirtschaftslebens ist, wobei gerade in Wien die schwersten Aufgaben zu lösen sind“. Die Beamtenschaft habe die Pflicht, hierbei mitzubelfen, und zwar durch „verantwortungsbewussten Einkauf“. Was dieses bedeutet, wird durch folgende Ausführung erklärt:

„Es sollte nicht nötig sein, das Gewissen unserer Beamtenschaft erst mit dem Hinweis aufzusuchen, dass der Ein-

kauf beim jüdischen Kaufmann und Gewerbetreibenden fristlose Entlassung zur Folge haben kann!“ — „Der öffentliche Angestellte“, — so heisst es wörtlich weiter — „hat nicht nur bei seinem persönlichen Einkauf nach den hier entwickelten Richtlinien zu handeln, sondern ist auch für das Verhalten seiner Angehörigen, seiner Familie in vollem Masse verantwortlich.“

Da schlägt man gleich zwei Fliegen mit einer Klappe. Auf der einen Seite schafft man sich alle Möglichkeiten zum Hinauswurf von Beamten, die der oder jener gerne los sein oder ersetzen möchte, und auf der anderen Seite schädigt man die Juden.

Von der Ausrottung der Juden

Für den Ankauf jüdischer Geschäfte, die als Kriegsbeute aus dem eroberten Oesterreich den deutschen Ariern sowieso zu einem winzigen Bruchteil ihres Wertes überlassen werden müssen, gewähren die deutschen Banken Personalkredite, die bereits die Höhe von einigen Dutzend Millionen erreicht haben. Besonders die österreichische Bekleidungsindustrie, bei der in einigen Branchen der jüdische Prozentsatz bis zu 95 Prozent beträgt, soll in verhältnismässig schnellem Tempo arisiert werden. Man rechnet mit einem Zuwachs von 600 österreichischen Firmen, die zur gesamten deutschen Bekleidungsindustrie hinzukommen.

Während auf der einen Seite sämtliche nichtarischen Geschäfte in ihrer Tätigkeit behindert werden, kommt gleichzeitig eine Verfügung der Steuerbehörden heraus, die besagt, dass die Steuern von nichtarischen Geschäftsleuten „mit besonderer Strenge“ einzutreiben seien.

Gemeinsamer Unterricht von arischen und jüdischen Schülern ist in Wien verboten worden. Gleichfalls verboten ist das Studium jüdischer Schüler und Schülerinnen an Lehrbildungsanstalten und Handelsakademien. Die Zahl der jüdischen Mittelschüler und Mittelschülerinnen wird auf zwei Prozent der Gesamtzahl der Schüler beschränkt. Die Zahl der jüdischen Schüler, die bisher 6000 betrug, wird im nächsten Jahre etwa 450 betragen.

„Soweit es das Interesse unserer Volksgenossen erfordert, werden wir auch vor radikalen Eingriffen zur Lösung der Judenfrage nicht zurückschrecken!“

Es ist immerhin schon drei Wochen her, dass der englische Bischof Dr. Bell in einer Londoner Predigt die Zahl der Selbstmorde in Wien auf 8 000 — Achttausend — beziffert hat. Und nun sollen die radikalen Eingriffe erst eigentlich beginnen.

Da hat es Mussolini besser. Seine neu eroberte Kolonie liegt im fernen Afrika. Seine Taten liegen etwas weiter ausserhalb des Blickfeldes der zivilisierten Menschheit. Benesch sollte seine Sudetendeutschen in langen Zügen zu Besichtigungsreisen ins benachbarte Oesterreich schicken.

nur allzu berechtigt. Denn die Befürchtungen der „Frankfurter Zeitung“ gehen bereits in Erfüllung. Wenige Tage nach dem Erscheinen des Artikels kündigt der Reichsinnenminister Dr. Frick auf der Tagung des Deutschen Gemeindetages bereits an, dass die gewaltigen Aufgaben des Reiches die Finanzlage der deutschen Gemeinden nicht unberührt lassen werden. „Wir sind uns von jeher darüber klar gewesen, dass alle Träger öffentlicher Finanzwirtschaft in Deutschland eine grosse Schicksalsgemeinschaft (Bankrottgemeinschaft?) bilden. Es wird deshalb in Kürze an die Gesamtheit der Gemeinden die Notwendigkeit herantreten, auf gewisse Einnahmequellen zu Gunsten des Reiches zu verzichten, weil das Reich die aus ihnen fliessenden Mittel für wichtige Zwecke unabweisbar benötigt“.

Der goldene Thron ist eingestürzt. Aber die „Frankfurter Zeitung“ mag sich trösten. Es war ja kein wirkliches Gold, es ist ja nur Papierwertmasse, die einen Goldschimmer aufweist. Gold in Deutschland ist nur mehr — Rauschgold. Es ist ein schlechter Trost, den wir geben? Im Reich der deutschen Diktatur gibt es eben keinen besseren.

Dr. Richard KERN.

Ihre Neutralität

Wenn das Dritte Reich Neutralität fordert, meint es Unterwerfung. In der Nazi-Propaganda herrscht Unzufriedenheit mit der Schweiz, weil sie noch immer Pressefreiheit duldet. Das nennt die Schweiz Neutralität? — schreien Goebbels' Mameluken. In einem Artikel des Stuttgarter Naziblattes (vom 5. Juni) heisst es:

„Seit der Rückgliederung Oesterreichs hat die Schweizer Presse jeden Masstab verloren. Man überschlug sich in Verdächtigungen des Dritten Reiches... In allen nur denkbaren Abstufungen wurde eine militärische, wirtschaftliche, ideologische und kulturelle Bedrohung von seiten des Deutschen Reiches konstruiert. Die Schweizer konnten einem wirklich leid tun... Man warnte in allen Tonarten vor der deutschen Propaganda, die es in der Schweiz natürlich überhaupt nicht gibt. Man missdeutete nach Belieben deutsche authentische Erklärungen.“

Wie wenig es in der Schweiz eine deutsche Propaganda gibt, ist in dem Buche von Hans Wyl nachzulesen, der als Freiburger Naziredakteur mit dem Revolver bedroht wurde, weil er es ablehnte, die braune Propaganda in seinem Schweizer Vaterlande organisieren zu helfen. Aber der Artikel des süddeutschen Naziblattes tobt dagegen, „dass schweizerische Nationalräte vor den deutschen Sozialdemokraten im Sudetengebiet Hetzreden halten“... Hetzreden nämlich sind alle Reden für die Demokratie und gegen die Brandstifterei der Achse. Das Blatt erklärt rundheraus, wirkliche Neutralität müsse „manche Schweizer Blätter zwingen, ihre politische Haltung zu ändern...“

Das Dritte Reich macht kein Hehl mehr daraus, dass es von den kleinen Staaten die Drosselung der Presse- und Meinungsfreiheit fordert, wenn die Kleinen von den deutschen Panzerdivisionen nicht bedroht werden wollen. Der Begriff der staatlichen Neutralität soll für die schwächeren Staaten zum kompletten Maulkorb für alles staatsbürgerliche Leben erweitert, soll der neue Ausdruck für freiwillige Gleichschaltung werden. Wenn ihr die Diktatur nicht errichtet, brecht ihr die Neutralität!

Mit welcher Dreistigkeit diese Begriffsverfälschung und Einmischung in die Freiheit fremder Staatsbürger praktiziert wird, zeigt eine Anfechtung der Naturfreunde in der gleichen Nummer des Stuttgarter Blattes. Von einem Naturfreunde-Treffen im Kanton Schwyz wurde an die Naturfreunde der Tschechoslowakei ein Telegramm abgesandt, in der die Schweizer den bedrängten Freunden zu ihrem Kampfe um die Freiheit und Unabhängigkeit ihren Berggruss zurufen. Darob schmält das süddeutsche Gauorgan:

„Alles in allem, recht sonderbare „Naturfreunde“, die inmitten der prachtvollen Schweizer Landschaft an die Demokratien und Unabhängigkeiten der Tschechoslowakei denken und dabei anscheinend ganz ohne ihr Wissen gegen den schweizerischen Grundsatz der Neutralität verstossen.“

Fehlt nur noch der formelle Protest des deutschen Gesandten gegen den politischen Geist der Naturfreunde. Selbstverständlich ist dem Faschismus nur, dass die Zwangsorganisationen der Achsenmächte einander dauernd und lärmend anheilen und dabei die Zündeleien ihrer Diktatoren pfeifen dürfen. Wenn sich demokratische Organisationen über die Grenzen hin die Hand reichen, so ist das „Bruch der Neutralität“. Ein trauriges Zeichen dafür, wie weit die Anmassung gewisser Diktatoren und ihre beleidigende Einschätzung des übrigen Europa bereits gediehen ist.

Berichte aus Deutschland

Am Rande des Krieges

Wie die sächsische Bevölkerung die Kriegsgefahr erlebte

Aus Sachsen wird uns berichtet:

Seit der Besetzung Oesterreichs war es kein Geheimnis mehr, dass der nächste Vorstoss gegen die Tschechoslowakei erfolgen würde. Die Bevölkerung des sächsischen Grenzgebietes sah mit grosser Beunruhigung eine Reihe von Vorbereitungen. So wurde ein beunruhigendes Element darin gesehen, dass Manöver grösserer Einheiten in den Grenzgebieten abgehalten werden sollten. Ueberall tauchten österreichische SA-Leute auf, die als Urlauber ins sächsische Grenzgebiet kamen, aber mit Vorliebe bei den Landwirten untergebracht wurden. Hingegen wurden die österreichischen Kinder vorzeitig wieder nach Hause geschickt. Sie hätten von ihrer vorgesehenen Urlaubszeit noch fast zwei Wochen zu verbringen gehabt, als auf einmal Anweisung erging, die Kinder wieder in ihre Heimat zu schicken.

Als dann bekannt wurde, dass im unmittelbaren Grenzgebiet Alarmübungen der sogenannten Sicherheitswachen stattfanden, eine Reihe von Truppentransporten — meist kleinere Abteilungen — ins Grenzgebiet erfolgten, stieg die Erregung unter der Bevölkerung und der Eindruck verstärkte sich, dass sich diesmal die Entladung näherte. Einzelne auf Urlaub erwartete Soldaten kamen nicht, bei den Eisenbahnen wurde über erhöhten Dienst geklagt. Besondere Geländestreifen wurden vom Militär für den Verkehr abgesperrt. Gleichzeitig berichtete der Rundfunk auffallend viel über die Bedrückung der Sudetendeutschen. Dies alles sah garnicht darnach aus, als ob die Tschechoslowakei, ohne einen Schuss Pulver geholt werden könnte, wie es so oft in den Wintermonaten an den Stammtischen und in Versammlungen erzählt worden war. „Also gibt es doch Krieg!“ das wurde mit einem Schlag die alles beherrschende Parole.

Der Eindruck der tschechoslowakischen Festigkeit.

Die Mitteilungen über die Mobilisierung in der Tschechoslowakei verbreiteten sich mit Blitzesschnelle und lösten einen wahren Schock aus. Händler, die in diesen Tagen die verschiedensten Gebiete besuchten, wurden um Nachrichten bestürmt. Alles war neugierig, was los sei, und wer was aus anderer Gegend erzählen konnte, machte auch Geschäfte. Als die Mitteilung über die Teilmobilisierung in der Tschechoslowakei in Ostsachsen eintraf, setzte im ganzen Gebiet von Zillau-Löbau-Neustadt ein Sturm auf Giro- und Sparkassen ein. Lebensmittel aller Art wurden gehamstert. Die Bauern gaben in den ersten Tagen des Schockes nicht einmal gerne die Milch ab, geschweige denn die Butter. In Herrnhut, Neugersdorf und Ostritz kam es gleich zu Verhaftungen, da sich einige Leute in der Aufregung zu unbedachten Aeusserungen hatten hinreissen lassen. Sie betrafen alle den Rundfunk. Man fühlte sich von ihm belogen und betrogen. Kein Mensch glaubt noch ein Wort, was der deutsche Rundfunk über die Tschechoslowakei bringt, da jedermann weiss, dass dies alles nur Zweckpropaganda ist und mit der Wahrheit nichts zu tun hat. In der Presse wurde sofort das Reichsgerichtsurteil in die Erinnerung gebracht, dass das Abhören des Moskauer Senders als Hochverrat betrachtet wird und die Todesstrafe verhängt werden kann.

Als die Grenzgänger aus dem Reichenberger und Warnsdorfer Gebiet von den Einzelheiten der militärischen Massnahmen berichteten und erzählten, in welcher Grenznähe die schwere Artillerie postiert worden sei, machte dies einen ungeheuren Eindruck. Es wurden Erwägungen darüber angestellt, dass sich die Flieger und die Artillerie sicher

nicht darauf beschränken würden, nur bis an die Grenze zu schiessen.

Im Grenzgebiet Schwarzenberg und im Vogtland haben viele Besitzer die Absicht, den Grundbesitz zu verkaufen und sich im Inneren des Landes wieder anzukaufen. Das ist freilich nicht leicht und die Gegenmassnahmen werden nicht lange auf sich warten lassen. Neben dieser Angstpsychose gibt es die wirtschaftlichen Rückwirkungen. Die Blechwarenfabriken von Schwarzenberg, Lauter und Beierfeld, die verhältnismässig immer gut beschäftigt waren, erhielten von schwedischen und USA-Auftraggebern einen grossen Teil der erhaltenen Aufträge storniert, mit der Begründung, dass die Grenznähe des Gebietes wegen der akuten Kriegsgefahr keine Gewähr für pünktliche Auslieferung der Aufträge bilde. Diese Begründung wird allgemein nur als eine Verhüllung wirtschaftlicher Boykottmassnahmen angesehen. Die Folge ist, dass Kurzarbeit einsetzt. Die Grenzbevölkerung hat nicht nur die wirtschaftlichen Schäden aus erster Hand sofort spürbar vorgeführt bekommen, sondern es ist auch eine Angstpsychose erzielt worden, die umso grösser wird, je mehr der deutsche Rundfunk von den militärischen Vorbereitungen der Tschechoslowakei berichtet.

Flüchtlinge verbreiten Schrecken

Eigenartig wirkte es sich auch aus, als ein Flüchtlingsstrom aus der Tschechoslowakei einsetzte, meist Fahnenflüchtlinge. Im Lausitzer Gebiet wurde eine grössere Anzahl von ihnen untergebracht. Sie werden zu einem Teil der

Landwirtschaft zugeführt. In den Erzgebirgsorten wurde festgestellt, dass sie zu Strassenarbeiten Verwendung finden. Sie erhalten Verpflegung, Wohnung und die Stunde 10 Pfennige Taschengeld in der gleichen Weise, wie die ledigen Wohlfahrtserwerblosen. Aber auch im Erzgebirge ist ein Teil bei den Bauern untergebracht worden, namentlich in den unmittelbaren Grenzorten. Die Flüchtlinge wurden zunächst in den einzelnen Gebieten gewissen Sammelstellen zugeleitet. In manchen Orten hielten die Parteigrössen Ansprachen an die Flüchtlinge, bei denen ihnen aller mögliche Schutz versprochen wurde und Hoffnung gemacht, dass ihr Flüchtlingslos nicht von langer Dauer sein werde. Es ist festzustellen, dass die Flüchtlinge im allgemeinen keiner besonderen Freude in der Bevölkerung begegnet sind. Die Hitlerbesoffenheit, die sie an dem Tag legen, ist gerade in diesen Tagen nicht besonders populär. „Euch Böhmen wird sie schnell ausgetrieben werden“ sagen die Kundigen.

Dabei ist es interessant festzustellen, wer alles geflohen ist. Es sind keineswegs nur die geflohen, die Ordre zum Einrücken erhalten hatten, sondern der grösste Teil der Flüchtlinge befürchtete nur, eingezogen zu werden. Es befinden sich Männer darunter an die 50 Jahre, die von Haus und Familie fortgelaufen sind, in der Meinung, es handle sich um eine allgemeine Mobilisation und um den Beginn des Krieges. Ein Teil der Flüchtlinge ist auch dem Truppenübungslager Zeithain zugeführt worden.

Der Kronleuchter

Wahre Geschichte einer Arisierung

Personen:

Gerda Wagenführ, Frau eines Ingenieurs.
Ursula Wagenführ, ihre Schwägerin, Frau eines mittleren Postbeamten, Bezirksleiterin der NS-Frauensschaft.
Jacob Mayer, Inhaber eines Lampengeschäftes.
Klose, Monteur.
Schauplatz: eine westdeutsche Grosstadt
Zeit: Frühjahr 1938.

1. SZENE.

Im Geschäftslokal von Jacob Mayer.
Gerda Wagenführ: Also, ich bleibe bei dem Kronleuchter. Je öfter ich ihn sehe, desto mehr gefällt er mir. Auch die Schlafzimmerrampe, die ich zu meiner Hochzeit bekam und bei Ihnen gekauft wurde, ist noch ganz modern. Mein Mann wird sich freuen.

Jacob Mayer: Gut, dass Sie sich endlich entschlossen haben. Beinahe hätte ich den Kronleuchter schon verkauft. (Zögernd.) Aber Frau Wagenführ, ich muss es Ihnen doch sagen. Sie sind hier im jüdischen Geschäft.

Gerda Wagenführ: Das weiss ich doch. Was macht das denn? Ich kann doch kaufen wo ich will. Da sollte mir mal jemand dreinreden. Dem gebe ich Bescheid.

Jacob Mayer: Nun gut. Wann soll ich Ihnen den Kronleuchter anmontieren lassen? Ich notiere schnell Ihre Adresse.

Gerda Wagenführ: Am besten Mittwochabend. Ich wohne Bahnhofstrasse 9, zweite Etage.

Jacob Mayer (notiert): Sie können darauf rechnen.

2. SZENE.

Im Hause Bahnhofstrasse 9.
Monteur Klose kommt mit dem Kronleuchter ankeucht. Er irrt sich in der Etage und klingelt im ersten Stockwerk, bei Ursula Wagenführ.

Klose: Wagenführ! Da bin ich ja richtig. Ich dachte schon, es wäre höher.

Ursula Wagenführ (öffnet): Was wünschen Sie?

Klose: Ich komme mit dem Kronleuchter. Ursula (erstaunt): Was für ein Kronleuchter? Ich weiss von nichts.

Klose: Aber Frau Wagenführ, den haben Sie doch gestern bei uns gekauft.

Ursula: Ich? Wo denn?

Klose: Bei Jacob Mayer im Lampenhaus.

Ursula (in grosser Empörung): Ich, in einem jüdischen Geschäft? Ich als Nationalsozialistin? Was erlauben Sie sich für eine Unterstellung? Mein Mann ist höherer Beamter. Mehr brauche ich Ihnen doch nicht zu sagen.

Klose (bestürzt): Ja, gibt's denn hier noch einen Wagenführ im Hause? Ursula (unwirsch): Eine Etage höher. Dort wohnt meine Schwägerin. Der ist alles zuzutrauen.

Klose (nimmt den Kronleuchter wieder auf den Buckel und steigt ins zweite Stockwerk).

3. SZENE.

In der Wohnung der Frau Gerda Wagenführ, zweiter Stock.

Klose: Na hier bin ich endlich richtig. Wo kommt der Kronleuchter hin?

Gerda: Ins Wohnzimmer. Machen Sie möglichen schnell.

Klose montiert. Eine halbe Stunde später ist das Zimmer bereits hell erleuchtet.

Gerda: Das ist ja tadelloso. Ich sag's ja immer: Bei Ihnen gibts die schönsten Lampen.

Klose verabschiedet sich. Es schellt plötzlich mit äusserster Heftigkeit an der Etagentür.

Gerda Wagenführ öffnet. Ihre Schwägerin tritt ein.

Ursula Wagenführ: Gerda, Gerda! Was für ein Unglück! Du hast eine Lampe bei dem Juden Mayer gekauft. Das kann Dich teuer zu stehen kommen. Ich als führende Nationalsozialistin muss nach meiner Weltanschauung handeln. Wenn Du nicht dafür sorgst, dass der Kronleuchter wieder weggommt, dann muss ich den Betriebsführer deines Mannes unterrichten. Du begehst an Heinrich geradezu ein Verbrechen. Seit sechs Wochen hat er erst die gute Stellung. Jetzt kann er sie durch Deine Schuld wieder verlieren.

Gerda (sinkt verstört auf einen Stuhl): Du wirst doch so etwas nicht tun. Ich verspreche Dir fest, ich lasse die Lampe wieder abholen.

Ursula: Ich gebe auf Deine Versprechungen nichts. Du bist mir viel zu unzuverlässig. Du gehst jetzt mit mir zur Post und telefonierst in meiner Gegenwart den Juden an.

Gerda zieht sich eilig an und folgt Ursula.

Dort soll sich die sudetendeutsche Legion befinden.

Mancher von den Flüchtlingen hat seinen Schritt schon bereut. Dafür legten die Pfingstbesuche der Angehörigen Zeugnis ab. Diesmal waren alle Rollen vertauscht. In früheren Jahren, seit altersher strömten während den Pfingstfeiertagen die Touristen und Autofahrer über die böhmisch-sächsische Grenze ins Eger- und Elbetal. Diesmal war es umgekehrt. Noch niemals waren soviel Besucher aus der Tschechoslowakei in Sachsen, wie während dieser Pfingstfeiertage. Die Grenzorte längs der sächsisch-böhmischen Grenze wimmelten von Flüchtlingen und ihren Angehörigen. Dabei berichteten die Angehörigen den Flüchtlingen in aller Offenheit, was alles an militärischen Vorkehrungen von den Tschechen getroffen worden sei, wie die Strassen verammelt und die Eisenbahnstrecken besetzt, die Brücken mit Sprengpatronen versehen und Betriebe besetzt, Maschinen gewehre und Geschütze in Stellung gebracht worden seien. Eine schaurige Kriegsmelodie, die der Grenzbevölkerung von diesseits und jenseits an die Ohren klingt und wesentlich andere Folgewirkungen hinterlässt, als wenn vom spanischen oder chinesischen Krieg gesprochen wird. Die alles beherrschende Frage ist heute, wann das Uebel Wirklichkeit werde.

Dass es schier unentrinnbar zu nahen scheint, glauben nunmehr selbst Angehörige der NSDAP, die bisher über diese Möglichkeit mit leichtem Achselzucken und einer langen Darstellung über die deutsche Stärke und die tschechische Schwäche hinweggingen. Die Vorstellung, dass die Eroberung der Tschechoslowakei eine Feuerwehraufgabe sei, gehört der Vergangenheit an.

4. SZENE.

Im Geschäftslokal von Jacob Mayer.
Es schellt am Telefon.

Jacob Mayer (nimmt den Hörer ab): Lampenhaus Jacob Mayer. Wer dort? — Ja, Frau Wagenführ, hängt die Lampe gut was? — Sie hätten nicht gewusst, dass wir ein jüdisches Geschäft sind? Aber ich habe Sie doch besonders darauf aufmerksam gemacht. Sechsmal waren Sie bei mir, ehe Sie sich entschlossen haben — Sie bestanden darauf, dass die Lampe wieder abgeholt wird? — Gut, wenn Sie es wollen.

Er hängt kopfschüttelnd den Hörer ein. Eine halbe Stunde später erscheint Gerda Wagenführ.

Gerda: Ach, lieber Herr Mayer, mir ist es ja so peinlich. Aber meine Schwägerin hat mich an den Apparat geschleppt. Sie ist führend in der Partei. Denken Sie mal, wenn mein Mann seine Stellung verlieren würde. Doch was machen wir nun? Ich will natürlich den Kronleuchter behalten.

Jacob Mayer: Hm, Hm. Sie sollen keine Unannehmlichkeiten haben. Ich lasse natürlich den Kronleuchter wieder abmontieren.

Gerda (wie erlöst): Ich habe eine Idee. Hier ist zuerst mal das Geld. Sie lassen den Kronleuchter morgen früh bei mir holen. Dann kann ich meiner Schwägerin zeigen, dass er nicht mehr da ist. Sie verpacken mir ihn gut, natürlich ohne Firmenaufdruck, und lassen ihn in den Bahnhof ins Handgepäck tragen. Sie schicken mir dann den Schein, und ich hole mir den Kronleuchter wieder ab. Meiner Schwägerin sage ich, dass ich ihn in einem arischen Geschäft gekauft habe.

Jacob Mayer: Ich tue Ihnen den Gefallen. Aber dann haben Sie doch wieder Judenlicht in der Wohnung.

Lächelnd nehmen beide von einander Abschied.

EPILOG.

Zwei Tage später nahm Jacob Mayer das Angebot eines arischen Konkurrenten an. Zu einem Spottpreise ging das Geschäft in dessen Hände über. Es heisst jetzt: „Deutsches Lichthaus Friedrich Wilhelm Schneider, Jacob Mayer Nachfolger, altrenommiertes Spezialgeschäft.“

Der Kampf ums Recht

Was Recht ist, nützt dem deutschen Volke

Was Recht ist, das nützt dem deutschen Volke!

Das Dritte Reich unterwirft die Vermögen der Juden einer Sonderbehandlung. Nicht bloss die der inländischen, sondern auch die der ausländischen. Noch vor fünf Jahren wäre eine Aktion sämtlicher betroffenen Staaten zugunsten ihrer geschädigten Bürger selbstverständlich gewesen, und ebenso selbstverständlich wäre gewesen, dass das III. Reich vor ihr zurückgewichen wäre. Damals hat sich sogar auch Polen seiner in Deutschland verfolgten jüdischen Staatsbürger mit anerkannter Energie und bemerkenswertem Erfolg angenommen. Diesmal war es, soviel bekannt wurde, nur die amerikanische Regierung, die sich zu einem sofortigen Protest aufgeschwungen hat, und das Dritte Reich wich keineswegs zurück, sondern erteilte eine ablehnende Antwort voll schnodriger Rabulistik. Gleich darauf kam der Anschlag auf die Tschechoslovakei, der alles Interesse in Anspruch nahm, und damit schien jene andere Angelegenheit völlig erledigt.

In Wirklichkeit ist sie es keineswegs. Gewiss, wenn ein paar amerikanischen Juden in Wien und in Berlin ein gewaltsamer Eingriff in ihr Vermögen droht, so braucht man sich darüber nicht aufzuregen; es geschehen in dieser Zeit wahrlich noch viel schlimmere Dinge. Aber es geht ja gar nicht um das persönliche Wohlergehen einiger mehr oder weniger sympathischer Zeitgenossen, sondern es geht um die Tatsache, dass das Dritte Reich einen internationalen Vertrag, der allen amerikanischen Staatsbürgern in Deutschland eine gleichmässig gerechte Behandlung zusichert, in der schändlichsten Weise gebrochen hat.

Dabei handelt es sich keineswegs um einen Vertrag, der Deutschland irgendwie aufgezwungen worden ist. Der deutsch-amerikanische Handels- und Niederlassungsvertrag ist zwischen Deutschland und Amerika vollkommen freiwillig abgeschlossen worden, und er bietet Deutschland unvergleichlich viel grössere Vorteile als Amerika, weil ja bekanntlich viel mehr Deutsche in den Vereinigten Staaten leben als Amerikaner in Deutschland. Dies sei nur angeführt, um zu zeigen, dass gerade die Bestimmungen, die die gegenseitige Behandlung der Staatsbürger betreffen, durchaus dem Willen der deutschen Vertragsteilnehmer entsprechen. Im übrigen geht es hier nicht um Vorteil oder Nachteil, sondern um *Recht und Unrecht*.

Am 4. August 1914 sprach im Reichstag Bethmann Hollweg von dem *Unrecht*, das Deutschland an Belgien begangen habe und das nach dem Kriege wieder gutgemacht werden müsse. Später hatte man das Glück, Dokumente zu finden, aus denen man bewies, dass Belgien selbst seine eigene Neutralität gebrochen habe. Bethmann aber wurde wegen seines „deutschabträglichen“ Rechtsfanatismus in Acht und Bann getan und starb bald nach dem Kriege. Lebte er noch, so sässe er bestimmt in Dachau.

Die Regierung des Dritten Reiches bekannte sich offiziell zu dem rechts-

nihilistischen Grundsatz: „Recht ist, was dem deutschen Volke nützt“, und sie führt ihn — indem sie unter dem Nutzen des Volkes ihren eigenen augenblicklichen Vorteil versteht — sowohl in der Innenpolitik wie auch in der Aussenpolitik mit vollkommener Konsequenz durch. Logischer Weise könnte man ja eigentlich gar nicht mehr von Rechtsbrüchen sprechen, weil ja dieses System den Begriff des *Rechts* überhaupt nicht mehr kennt.

Um die Weite des Rückschrittes zu erkennen, der damit vollzogen ist, muss man sich den Unterschied klar machen, der zwischen dem positiven Inhalt des Rechts und dem *Rechtsgedanken* selbst besteht. Gewiss, vieles, was die Menschen in früheren Zeiten für Recht hielten, war heutiges Unrecht. Aber weil sie es für Recht hielten, darum handelten sie danach. Vor zweihundert Jahren z. B. waren die meisten Menschen in Europa, auch die gebildeten, überzeugt, dass das Recht des Königs von Gott herkomme, und darum respektierten sie es. Älter als die konstitutionelle Monarchie oder die demokratische Republik ist der *Rechtsstaat*, der auch in der Form einer absoluten Monarchie möglich ist und tatsächlich bestanden hat. Theoretisch wenigstens stand über der vergänglichen Majestät der Monarchen die ewige Majestät des *Rechts*.

Wir Sozialisten haben stets das Recht des Absolutismus, die Vorrechte der privilegierten Klassen und all das hundertfältige Unrecht bekämpft, das im Namen des Rechts begangen worden ist. Wir haben gekämpft, um ein schlechtes Recht durch ein gutes zu ersetzen. Niemals aber sind wir auf den wahnwitzigen und wahrhaft schändlichen Gedanken verfallen, das Recht selbst zu negieren, weil uns sein augenblicklicher Inhalt nicht gefällt. Wir haben immer gewusst, dass das *Bekenntnis zum Rechtsgedanken* einen der grössten Fortschritte in der Entwicklung der Menschheit bedeutet und dass eigentlich erst mit ihm der Aufstieg aus der Tierheit begonnen hat.

Während die deutsche Presse in der wildesten Weise gegen die „Tschechei“ hetzt, wird Hitler als Friedensfürst gefeiert. Man will damit den peinlichen Eindruck verwischen, den der längs der böhmischen Grenze verübte und missglückte deutsche Aufmarsch im Ausland gemacht hat. Rudolf Hess' dreiste Rede anlässlich eines Gaudreffens in Stettin war auf den Ton gestimmt: der Führer hat am 20. Mai den Frieden gerettet, indem er sich durch die tschechische Mobilisation nicht provozieren liess, denn sein „Sinnen und Handeln ist auf Grosstaten der Kultur, der Kunst, des Bauwillens seines Volkes eingestellt...“ Weiter:

„Er bekämpft den Krieg; er weiss, dass er das Ende all seiner friedlichen Pläne bedeuten würde. Er weiss noch mehr, dass ein europäischer Krieg das Ende der Kultur Europas bedeute.“

Auslandsblätter, die ohne rosenroten Optimismus nicht leben können, haben Hess' Rede als Absage an die radikalen Dränger der NSDAP gewertet. Das ist leider ein Wunschtraum. Alle die Bedrohungen der Welt, die uns das Hakenkreuz in den letzten Jahren bescherte, gingen vom braunen Regime, nicht aber von einzelnen braunen

Das Dritte Reich bekennt sich zu dem Grundsatz: „Recht ist, was dem deutschen Volke nützt“. Damit ist der Rechtsgedanke preisgegeben und durch einen blossen Nützlichkeitsstandpunkt ersetzt. Erlaubt ist alles, wovon man vorgeben kann, dass es dem deutschen Volke nützlich sei, und wehe dem, der diese Nützlichkeit anzuzweifeln versuchte! Auch die Konzentrationslager und die „Erschiessungen auf der Flucht“ sind „Recht“, weil sie „nützlich“ sind — niemand im Dritten Reich darf fragen, wem?

Die Anwendung dieser nazistischen Theorie, nach der es überhaupt kein Recht, sondern nur Interessen — sogenannt „nationale“ — gibt, konnte naturgemäss nicht auf die innere Politik beschränkt bleiben. Sehr rasch fand die idiotische Diplomatenvorstellung, die im Zusammenbruch des deutschen Rechtsstaats nur „eine innere Angelegenheit des deutschen Volkes“ gesehen hatte, durch die Tatsachen ihre schlagende Widerlegung. Wie könnte es auch anders sein, und wer könnte von einer Regierung, die für ihre Untertanen kein Recht kennt, erwarten, dass sie das *Recht des Auslandes* und der Ausländer respektieren werde? Selbstverständlich tut sie das nur insoweit, als sie fürchten muss, durch seine Nichtrespektierung sich selber Ungelegenheiten zu bereiten. Von dem Dritten Reiches erkannten, dass ihnen die Friedensliebe der Demokratien auf lange Zeit hinaus gestattete, ungestraft zu sündigen, hörte das Völkerrecht praktisch zu existieren auf. Einer der grössten Fortschritte der Menschheit, ein Kernstück ihrer vieltausendjährigen Kultur, war damit vernichtet.

Ohne Recht, nationales und internationales, sinkt die Menschheit in den Zustand der Wildheit zurück. Dass damit irgend einem Volk in der Welt genützt wird, glaubt kein Denker. Am allerwenigsten kann dieser Verfall dem Volk zum Vorteil gereichen, von dem es seinen Ausgang genommen hat. Dieses Deutschland, das kein Rechtsstaat ist und das unfähig ist, ei-

ner Rechtsgemeinschaft von Staaten anzugehören, kann so wie es ist, nicht bestehen bleiben, wenn nicht alle Kultur zugrunde gehen soll.

Für das deutsche Volk gibt es keine Rettung als durch die *Rückkehr zum Rechtsgedanken*. Nirgends hat der Rechtsgedanke eine tiefere Verwurzelung erfahren als in Deutschland und in seiner Philosophie. Niemand hat die Majestät des Rechts tiefer erfasst und feierlicher verkündet, als die grossen Juristen, die in früheren Zeiten die Katheder der deutschen Universitäten zierten. Von der Jugend von einst, die Rudolf Iherings „Kampf ums Recht“ mit Begeisterung las, sind freilich nur noch wenige graue Köpfe vorhanden, aber kann man sich eine Jugend vorstellen, die den Glauben an das Recht verloren, den Kampf um das Recht aufgegeben hat?

Der Satz „Recht ist, was nützt“, ist von Schurken erfunden und wird nur von Dummköpfen geglaubt. Der Einmarsch in Belgien, der ein Unrecht war, hat dem deutschen Volke nicht genützt, sondern entsetzlich geschadet, und die tausend Rechtsbrüche, die heute im Dritten Reich täglich begangen werden, nützen nur denen, die sich durch sie bereichern, aber dem deutschen Volke fügen sie einen Schaden zu, der in Geldsummen gar nicht ausgedrückt werden kann. Auch für die Unverschämtheiten, die sich seine Machthaber gegenüber den Vereinigten Staaten leisten, wird es noch einmal furchtbar zahlen müssen.

Nicht „was dem deutschen Volke nützt, ist Recht“, sondern umgekehrt: „Was Recht ist, das nützt auch dem deutschen Volke“. Seine Wiedererhebung muss mit der Rückkehr zum Rechtsgedanken beginnen. Das ist die Grundlage, auf der alles andere aufzubauen ist: die den Frieden sichernde internationale Rechtsordnung wie die künftige sozialistische Wirtschaftsordnung. Jene Spitzbuben aber, die das Recht negieren, wissen genau, warum sie das tun, nämlich weil Recht für sie nichts anderes bedeutet als den tausendmal verdienten Galgen. F. St.

Die friedlichen Brandstifter Methoden der Ablenkung

Radikalinskas aus. Es ist kaum vier Monate her, dass Hitler den Seinen die baldige Vereinigung aller Deutschen in wilden Tönen verhies. Die Kriegspolitik der Achse ist auf Elastizität und Sprunghaftigkeit eingerichtet. Sie zieht alle Register und verschmäh auch die der Sentimentalität nicht, wenn es zur Einlösung des eignen Volkes wie der übrigen Welt nötig erscheint. Man muss beobachtet haben, mit welchem biederen Augenaufschlag die Rede des Hess von Goebbels' Hetzpresse eingeleitet wurde. Auf der einen Seite wilde Brandartikel gegen Prag, auf der anderen lange Riesen, in denen als Beweis für Deutschlands Friedensseligkeit die „Mobilmachung der deutschen Kunst“ gefeiert wurde. Wir zitieren die „Rheinisch Westfälische Zeitung“:

„Die Feste der Kunst sind ein klarer Beweis für den politischen Optimismus des deutschen Volkes, dem es sich mit gutem Grunde hingeben kann. Sind diese Feste doch letzten Endes nichts anderes als Höhepunkte der kulturellen Gesamtlage Deutschlands. Theaterneubauten sind entstanden oder sie sind im Bau — errichtet man solche Bauten, wenn man an Krieg denkt? Berlin und München werden städtebaulich grundlegend umgestaltet — ist das etwa ein Beweis für unfried-

liche Volksstimmungen? Der Volkswagen, die KdF-Fahrten, Schönheit der Arbeit — ist das alles ein Nichts? Zeugt das für oder gegen den Friedenswillen Deutschlands?“

Kein Kind, kein Engel ist so rein... Im Juli 1934 wurde von braunen Agenten der Putsch gegen Dollfuss inszeniert, längs der Tiroler Grenze lagen deutsche Truppen auf der Lauer — und in Deutschland wurden trotzdem Strassen gebaut. 1935 überfiel der Achsenbruder das friedliche Abessinien. Hitler deckte Duces Rücken, ein allgemeiner Weltbrand drohte — und in München erstand der neue Kunsttempel. Gleichzeitig bereitete das braune Arkadien mit viel internationalem Getöse die Olympiade vor. Der Lärm um die Olympiade war Tarnung für den vom braunen und schwarzen Faschismus geschmierten und protegierten Franco-Putsch in Spanien; er brach prompt aus, als die olympische Fackel in Berlin eintraf. Dieselben Friedensspiele bedeuteten Schirm und Schleier für die Rheinlandbesetzung von 1936.

Oesterreich wurde nächtlicherweile überfallen — die Volksstimmung aber war durchaus friedlich und deutsche Baumeister bebrüteten die Umgestaltung Ber-

Meine Tante, deine Tante

Familienbuch und Sippschaftstafel

lins. An den böhmischen Grenzen konzentrierten sich deutsche Divisionen — „Kraft durch Freude“ aber arrangierte eine Italienfahrt. Seit nahezu zwei Jahren führt Hitlerdeutschland in Spanien Krieg, blockiert Gibraltar mit schweren Geschützen und die Pyrenäen mit Befestigungen — während gleichzeitig die Münchener Kunstkasernen mit tagelangen Feierlichkeiten geweiht, in Berlin eine Tausendjahrfeier getätigt und überall im Reich harmlose Uraufführungen inszeniert wurden. Ist das alles kein Beweis für Führers Friedenswillen? In England, meint die „Rheinisch Westfälische Zeitung“, sollte man sich nicht mit der Würdigung neudeutscher Kunstleistungen begnügen, sondern:

„Uns allen wäre sehr gedient, wenn sich zu der künstlerischen Würdigung die entsprechenden kulturpolitischen Einsichten gesellen würden. Die „Tendenz“ der deutschen Kulturpolitik und die Mobilisierung der deutschen Kunst wäre dann wirksam gegen unseren gemeinsamen Feind gerichtet: gegen den politischen Pessimismus. Sollte er nicht klein zu kriegen sein?“

Denn dieser Pessimismus führt nur dazu, dass die vom Hakenkreuz Bedrohten rüsten und die Augen offener halten als bisher. Solche Wachsamkeit der Gegner jedoch kann das Reich der Schöpferspiele nicht brauchen. Der Blitzkrieg hat die besten Chancen, wenn die Nachbarn schlafen. Darum nieder mit dem Pessimismus! Erpresser und Brandstifter bedürfen einer naiven Welt.

Glückliche Füchse

Wie im Vormärz

Der Herr Reichsjägermeister hat den Füchsen ein goldenes Zeitalter geschenkt. Es dürfen keine Fuchsfallen mehr aufgestellt werden. Was machen die Füchse? Sie folgen dem Beispiel ihres hohen Gönners und vermehren sich. Es liegt an der Natur der Beteiligten, dass das bei den Füchsen mit besonders grossem Effekt geschah. In vielen Teilen Deutschlands ist eine schwere Fuchsplage entstanden und sogar Görings eigenes Blatt, die Essener „National Zeitung“ muss berichten:

„In vielen Teilen des Emslandes hat man in der letzten Zeit sehr unter der Fuchsplage zu leiden gehabt. Die Dreistigkeit der roten Räuber ging so weit, dass sie nachts in die Ställe eindringen. Manche Hühnerhalter haben dadurch 20 und mehr Hühner verloren. Mehrfach konnten mit Erfolg einige Fuchsbauten ausgegraben werden, in denen man bis zu sieben Jungfüchsen und die Fähe vorfand. Die umfangreichen Reste von Wild zeigten, dass auch dem Wildbestand grosser Schaden zugefügt ist. Selbst Rehkitze fand man in den Fuchsbauten vor.“

Da steht der Herr Reichsjägermeister vor dem schweren Dilemma: Reh oder Fuchs?

Für den Bauern lautet die Frage: Kriegt der Fuchs die Hühner oder ich die Eier? Früher und anderswo war das kein Problem. Im neuen Deutschland aber ist die Sache nicht so einfach. Wie ein Kampf ausgeht, bei dem auf der einen Seite der Bauer und die Vernunft und auf der anderen Seite der Fuchs und Hermann Göring

Seitdem es in Deutschland als Schande gilt, ein Privatleben zu haben, sind alle Nutzniesser des neuen Staates in edlem Weltstreit bemüht, ihren Mitbürgern diese Schande zu ersparen. Wehe dem, der den Versuch macht, den Behörden, der Öffentlichkeit und seiner Familie einen früheren Fehltritt, eine überkommene oder erworbene Erbkrankheit, eine nicht ganz rassereine Tante oder einen dunklen Punkt in der Vergangenheit seiner Eltern zu verschweigen. „Alle Beteiligten“, so heisst es in der ersten Ausführungsverordnung zum neuen Personenstandsgesetz,

„sind verpflichtet, die zur Führung des Familienbuches und der übrigen Bücher erforderlichen Ausgaben zu machen und auf Verlangen die notwendigen Urkunden vorzulegen. Sie können dazu von dem Standesbeamten durch Erzwingungsstrafen angehalten werden, wobei die Strafe für den Einzelfall 100 RM nicht übersteigen darf. Wer vorsätzlich falsche oder unvollständige Angaben macht, wird mit Geldstrafe bis zu 150 Reichsmark oder mit Haft bestraft.“

Und dieses Familienbuch ist keine Kleinigkeit. Wenn es nur die Geburten- und Sterbefälle schön der Reihe nach verzeichnete, so unterschiede es sich wenig vom alten Standesamtsregister, und es wäre kein rechter Witz bei der Sache. Aber nein, dabei bleibt es nicht. Der erste Teil beginnt zwar harmlos mit der Eheschliessung eines neuvermählten Paares. Aber schon im zweiten Teil liegen Fussangeln. Dort wird u. a. die „rassische Einordnung“ der Gatten verzeichnet, nebst einer Analyse des elterlichen Ehelebens. Im dritten Teil werden die gemeinsamen Kinder aufgezählt, soweit

sie nach der Hochzeit zur Welt gekommen sind. Voreheliche, später für ehelich erklärte Kinder müssen es sich gefallen lassen, in den Teil fünf versetzt zu werden, damit die Sache nicht in Vergessenheit gerät, die unehelichen Kinder weiblicher Abkömmlinge den vierten Teil zieren. Endlich gibt es noch eine sechste Spalte für „sonstige Eintragungen“, deren sinnreiche Ausschmückung dem Standesbeamten überlassen bleibt. Dass religionslose Familienmitglieder in „gottgläubige“ und „glaubenslose“ geschieden werden und dass die frühere Zugehörigkeit zu einer jüdischen Religionsgemeinschaft unter allen Umständen vermerkt werden muss, sind nur harmlose Begleiterscheinungen der Grossschnüffelei. Beglaubigte Abschriften aus den Familienbüchern kosten zwar 1,20 RM, werden aber dafür bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit angefordert, ganz gleich, ob ein Familienmitglied ins Leben, in die Schule oder in die SS, ins Heer oder in die Ehe eintreten will.

Viel schlimmer als das Familienbuch ist die „Sippschaftstafel“. Mit Hilfe dieser Tafel werden die Familienmitglieder nämlich aufeinander losgelassen, und neugierige Neugierde sind unausstehlicher als die verואigste Behörde. Soeben hat der Verlag I. F. Lehmann, München, nach Entwürfen des Präsidenten des Thüringischen Landesamtes für Rassenwesen, Dr. med. Astel, eine neue Sippschaftstafel herausgegeben, die 2,80 Mark kostet und es jedem ermöglichen soll, seine Familie in die Rasse zu treiben. Die Kritik in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ (Nr. 249) besagt:

„Es ereignete sich nun, dass ein Fuchs ganz besonderen Gefallen an der Hühnerzucht eines Volksgenossen fand und ihm seine besten Leghühner hübsch nacheinander wegstahl. Da die von verschiedenen Stellen erbetene Abhilfe nicht gleich eintrat, dachte sich unser Volksgenosse: „Selbst ist der Mann!“ und stellte mit Erfolg ein Tellereisen auf. Der so gefangene Fuchs wurde mit nach Hause genommen und totgeschlagen. Weil das so gut geklappt hatte, wurden nochmals zwei Tellereisen aufgestellt. Aber da erzielte den gegen das Gesetz Handelnden der rächende Arm der irdischen Gerechtigkeit in Gestalt des Jagdpächters. Urteil: drei Monate Gefängnis wegen fortgesetzten schweren Jagdvergehens in Tateinheit mit einem Vergehen der Tierquälerei.“

Die eingelegte Revision ergab die Aufhebung dieses Urteils und die Zurückweisung zur anderweitigen Verhandlung an das Amtsgericht Cham. Das geschah mit dem Vermerk, dass möglicherweise ein übergesetzlicher Notstand vorhanden sein könnte. In der neuen Verhandlung wurde die Notstandsfrage zwar nicht verneint, es kam jedoch zu einer Verurteilung des Angeklagten, weil die Art und Weise der Notstandsbehebung ungesetzlich war. Als Mindeststrafe für ein

derartiges Vergehen wurden erneut drei Monate Gefängnis verhängt.“

In der Urteilsbegründung meinte das Gericht zweiter Instanz: „der Angeklagte hätte den Fuchs verschrecken und durch Ausräuchern vertreiben, aber nicht töten dürfen.“ Das „Schwarze Korps“ dagegen ist der Meinung, „der wohlgemeinte Rat des Gerichts, den Fuchs zu verschrecken, muss jeden Bauern und Hühnerzuchtbesitzer zu einer lakonischen Bemerkung veranlassen, die wahrscheinlich eine Beamtenbeleidigung wäre.“

Romantik im Lande der Barbaren

Die braune Presse meidet:

„Vor einiger Zeit hatte der Reichspostminister die Absicht geäussert, die Romantik der Postkutsche wieder aufleben zu lassen, um die Erinnerung an die historische Entwicklung der Personenbeförderung über Land vor der Einführung der Eisenbahn wach zu halten. Durch landschaftlich schöne Gegenden sollen auch in Zukunft wieder Personen-Posten mit Pferdebespannung fahren. Hierfür sind unter anderem folgende Gegenden im alten Reichsgebiet vorgesehen: Das

„Die Anordnung und Auswahl der notwendigen Fragen ist sinnvoll durchdacht und von Fachleuten bearbeitet. Gerade die nicht immer leicht zu stellenden Fragen, die die Erbkrankheiten betreffen, sind sorgfältig zusammengestellt. Die ganze Anordnung der Tafel sieht vor, dass man an jeden der in Frage kommenden Verwandten einen solchen Fragebogen sendet, den dieser dann auszufüllen hat. Die Auswertung der Bogen kann vom Bearbeiter selbst vorgenommen werden, was auch eine wesentliche Vereinfachung bedeutet, denn die Fragestellung setzt keine besonderen fachärztlichen Kenntnisse voraus.“

Nein, fachärztliche Kenntnis nicht. Nur ein Mass von schamloser Zudringlichkeit, das jeden Buschnezer zum Erröten bringen würde. Wenn Tante Emilie, befragt, warum ihr der Arzt vom Heiraten abgeraten habe, eine schmackhafte Antwort erteilt, ist es gut. Dann weiss man alles und kann den Fall durchsprechen. Wenn sie keine Antwort erteilt, ist es auch gut. Dann weiss man, dass sie etwas verbergen möchte und kann sich an das Standesamt wenden, von dem eventuell — zur Ergänzung des Familienbuches — eine „Erzwingungsstrafe“ verhängt wird.

In deutschen pädagogischen Zeitschriften werden die jungen Lehrer immer wieder aufgefordert, die Sippschaftstafeln im Unterricht zu verwenden. In der Tat eine lobenswerte Anregung. Man tut gut daran, deutsche Kinder von klein auf abzuhärten. Wer dazu erzogen wird, das Privatleben seiner Mitmenschen zu respektieren, entgeht nur unter Schwierigkeiten der Gefahr, im Konzentrationslager oder durch Selbstmord zu enden.

Glatzer Bergland, der Thüringer Wald, die Lüneburger Heide, der Schwarzwald, das bayerische Alpengebiet, das Ruppiner Land in der Mark. Die Gebühren stehen noch nicht fest, sie werden sich aber in massigen Grenzen halten. Voraussichtlich werden die beiden ersten Pferde-Posten im August in Betrieb genommen, drei zehn weitere sind für später vorgesehen. Die Postkutschen, die voraussichtlich vierspännig gefahren werden, bieten neuen Reisenden Platz. Die Postillone erhalten eine besondere Uniform.

Der Schwager bläst ins Horn. Deutsche Herzen schwellen vor Poesie. Und kaum einen halben Kilometer hinter dem nächsten Wald stehen die Wachtürme der Konzentrationslager. Ihre Maschinengewehre richten sich auf den besten Teil des deutschen Volkes. Hier wird Tag und Nacht gefoltert, entwürdigt und gemordet. Von drüben klingt das Lied des Postillons durch das Land der Lügen.

Volkswagen oder Schlagsahne. Eine halb-sche Überschrift! Nicht aus der Emigrantenspresse. Sie steht als Schlagzeile über der Nummer des „Schwarzen Korps“, die in breiter Ausführllichkeit und ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen erörtert, dass der Zweck des Volkswagens sein soll, die Bevölkerung vom Hunger abzulenken.

Stützungsbedürftiger Pegasus

Keine Dichterklique, keine Meistersinger-Lehrklasse hat je so günstige Daseinsbedingungen genossen wie die Blubo-Skalden im Dritten Reich. Alles, was besser als sie schrieb und dichtete, ist vom starken Arm des Staates teils über die Grenze, teils in die Ecke gedrückt worden. Allein ihr Schwulst und Gereim darf im Druck erscheinen; keine Kritik, die etwas daran aussetzen findet, wird geduldet. Und nun müsste es wie auf Adlersflügeln empor gehen . . .

Ach nein! Im Inland, wo nichts anderes gelesen werden darf, da hält sich diese Sorte Literatur eben. Aber das Ausland will nach wie vor nichts von ihr wissen. Doch halt! Des Führers bewaffneter Arm reicht zum Glück über die Grenzen hinaus. Wenn es gelungen ist, schwächeren Nachbar-Staaten allerhand deutsche Exportwaren aufzuzwingen, warum soll man die politische Konjunktur nicht ausnutzen, um auch das, was sich heutzutage deutscher Geist nennt, zwangsweise ins Ausland zu verfrachten? Wozu naders werden schliesslich auch Bündnisse geschlossen, Achsen geschmiedet, als dass man auf diesem Wege die verbündeten Völker, die sicher an ihren einheimischen Diktaturen noch nicht genug haben, zusätzlich der spezifisch nazistischen Geistesknöchtung unterwirft?! — Wie macht man das? — So macht man das:

„Die Achse Berlin—Rom ist eine stählerne Tatsache der Geschichte der Gegenwart geworden . . . Dürfen wir hoffen, dass endlich, endlich auch das geistige Italien begreift, dass es sich redlicher als

bisher bemühen muss (in dem „muss“ liegt die ganze nazideutsche Auffassung des Begriffes „Bündnis“ Red.), das geistige Deutschland von heute kennen zu lernen und dass man das neue Deutschland beleidigt (das ständige Beleidigtsein zeigt einen gewaltigen Minderwertigkeitskomplex an! Red.), wenn man immer noch Juden, Judengenossen und Emigranten dem italienischen Volk als die einzigen „deutschen Dichter“ präsentiert, die kennen zu lernen sich offenbar allein für Italien lohnt.“

So grommelt unheilverkündend die Zeitschrift „Neue Literatur“, Herausgeber Will Vesper, der einstmals in seiner Anthologie „Die Erate“ nicht vergass, Heinrich Heine, Hugo von Hoffmannsthal und andere nicht-aryische Lyriker gründlich auszuplündern. Aber man wäre kein im Geiste des „Stürmer“ erzogener Barde, wenn man nicht von der allgemeinen Beschwerde ins persönliche Denunzieren käme. Also fährt Will fort:

„Seit Jahren verfolgen wir nicht ohne Erbitterung, wie die bedeutende italienische Literaturzeitschrift „Leonardo“ (Sansoni Editore, Firenze) sich nicht nur dem nationalsozialistischen Deutschland und seiner jungen Dichtung Paul Ernst Schäfer, Strauss, Grimm bewusst und feindlich verschliesst — denn die Berichte über das deutsche Schrifttum schreibt noch immer die Triestiner Jüdin Lavinia Mazzucchetti, für die „scrittore tedesco“ selbstverständlich nur Juden und Emigranten sind. Vielleicht findet ein Fallada einmal Gnade vor ihren hebräischen Augen, oder ein Ernst Zahn, weil er Schweizer, ja als Bahnhofswirt von Goeschenen schon fast Italiener ist. (Die Motivunterstellung kennzeichnet die geistige Höhe, von der heute in Deutschland literarische Erscheinungen beurteilt werden! Red.) Ausser diesen beiden

aber werden z. B. wieder im Oktober-Novemberheft 1937 nur Juden und Emigranten als Deutsche vorgestellt. Bücher nur aus Judenverlagen; tiefe Verbeugungen und Reklametrommelwirbel gibt es vor den Juden Schnitzler, Meier-Gräfe (falsch getippt, wackerer Will! Meier-Gräfe war ein Kerndeutscher, allerdings ein Deutscher von Kultur! Red.), vor Jaques Offenbach, über den der Emigrant Krakauer, weiland an der „Frankfurter Zeitung“, selbstverständlich ein Meisterwerk schrieb, und vor Hans v. Marées, dessen madre ebrea ihm die Gnade der Lavinia verschafft. (Aber die „madre ebrea“, zu deutsch jüdische Mutter, hat nicht verhindert, dass Marées' Werk in den Mittelpunkt der jetzt neugeordneten Nationalgalerie gestellt wurde! Red.)“

Der Denunziation folgt alsbald der Ruf nach dem starken Arm des verbündeten Duce und seiner Trabanten:

„Wir rufen das befreundete geistige Italien an, damit es endlich auch auf diesem doch nicht unwichtigen Gebiet für Ordnung und Gerechtigkeit sorgt. Wir erlauben auch nicht den Totfeinden Italiens bei uns über italienische Dichtung zu schreiben. Die Lavinia Mazzucchetti beschimpft Deutschland und beleidigt Italien (schon wieder der „Mi-Ko“! Red.), indem sie ihm seit Jahren ein völlig falsches Bild der deutschen Dichtung der Gegenwart gibt.“

Wir wollen das Beispiel der schnöden Lavinia nicht nachahmen, sondern unsern Lesern sogleich ein absolut wahrheitsgetreues Bild der deutschen Dichtung der Gegenwart geben. In der gleichen Nummer der „Neuen Literatur“ finden wir nämlich folgendes Erzeugnis eines blubonischen Pegasusbesteigers:

Wassermann.

So Du, o Christ geboren bist im Zeichen des, der Wasser giesst, lauf nicht zu schnell dem Neuen zu. Mit Schwärmen nicht Dein Herz vertat! Zuviel des Denkens das ist meist gefährlich dem gesunden Geist. Den Amethyst trag überm Bauch.

Armer Barde von Will Vespers Gnade! Sicher war Dir beim Schreiben der Amethyst vom Bauch gerutscht, sonst hätte wohl Deines „flinken Hirnes Rauch und Rausch“ schleunigst getilgt! — Auch ist es nicht schön, dass du auf die lange Silbe „giesst“ die kurze „bist“ reimst, zumal im Reiche der SA das gut reimende „Wassermann“ doch so ausserordentlich beliebt liegt! — Am ehesten versöhnt uns die kräftige Warnung vor dem Denken, das allerdings im heutigen Deutschland weniger dem „gesunden Geist“ als vielmehr dem gesunden Leib gefährlich wird!

Doch der Will hat schon recht: Man muss im Namen der „Ordnung und Gerechtigkeit“ verlangen, dass dieser Ritt des Pegasus dem Ausland nicht vorenthalten bleibt. Eines Pegasus, der an der Staatskrippe genährt, von der Staatsgewalt gestützt, trotz allem kaum zu humpeln, schweige denn zu fliegen vermag!

Hitler in Spanien

Jeder weiss, dass Hitler in Spanien engagiert ist, insofern also erfahre niemand von dem Buche „Hitler en Espagne“ (O. K. S. mon. — Edition Denöel) etwas Neues. Lesenswert indessen ist eine systematische Darstellung der konspiratorischen Klei-

Der
gelesen
durch
berg u
schau
nen, di
die Er
und
Hinter
gen p
europ
ner Re
seinen
selbst
nach
und
blond
Verlag
Aur
essant
fer
eben
nahme
rein i
sen, w
getren
die er
den ve
weit
mühte
stände
en F
das m
unter
nicht
Rezen
len hi
„Reise
der sch
macht
lus S
Der
den n
empfa
währe
mokra
deutsche
„Hoffe
sitzen
teilneh
allerb
gab. I
eingel
freunde
nahme
„Stür
wecke
nicht
jede
sei: s
zähle
berieb
berger
Er
vielen
Klarer
fluss
Entsch
gesam
ült. „
„dass
einzig
arbeit
die s
den i
in B
nach
terlag
welch
werde
die T
dienst
stapo.
„Fich
an De
diese
tatkr
Gesam
deuts
ren v
cos. I
Gesam
Die
Doku
Reich
privat
Intrig
schön
zusä
in de
Anwe
Spitz
Kapit
Es
Buch
ten z
unter
kunft
in S
Staat
nen
sein.

Interview mit Streicher

Reporterfahrt ins Mittelalter

Der Schwede Sven Aurén, Verfasser vieler Reiseberichte, hat eine Fahrt durch Mitteleuropa unternommen. Nürnberg und Wien, Prag, Budapest und Warschau waren die hauptsächlichlichen Stationen dieser Reportage-Reise. Ihre Absicht: die Erkundung derjenigen Erscheinungen und Ursachen-Zusammenhänge, die den Hinter- und Untergrund der gegenwärtigen politischen Hochspannung in Mitteleuropa bilden. Was Aurén im Verlauf seiner Reise gesehen und erfahren hat, fand er Niederschlag in einer Serie fesselnder geschriebener Zeitungsartikel, die nachträglich zum Buch gebündelt wurden und als solches unter dem Titel „Resa bland människor“ in einem Stockholmer Verlag erschienen sind.

Aurén weicht in diesem recht interessanten Fahrbericht bewusst jedem tiefer greifenden Deutungsversuch und ebenso sehr jeder politischen Stellungnahme aus. Er beschränkt sich auf eine rein impressionistische Wiedergabe dessen, was er sah und hörte, und auf eine getreuliche Aufzeichnung der Gespräche, die er mit politisch führenden Leuten in den von ihm besuchten Ländern hatte. Wie weit der — spürbar um Objektivität bemühte — Aurén die Menschen und Zustände, die er schildert, in jedem einzelnen Fall richtig gesehen und erfasst hat, das mögen die Kritiker seines Buches unter sich ausmachen. Wir haben hier nicht die Absicht, seine Arbeit unter die Rezensenten-Lupe zu nehmen, — wir wollen hier lediglich eine der zahlreichen „Reisebekanntschaften“ herausgreifen, die der schwedische Reporter auf seiner Fahrt machte. Nämlich: seine Begegnung mit Julius Streicher.

Hitlers bester Freund.

Der „Frankenführer“ hatte die Gnade den neugierigen Gast aus dem Norden zu empfangen und ihm ein Interview zu gewähren. Und nicht genug damit: der Demokrat Aurén durfte an der Seite des deutschen Oberpornographen in dessen „Hofloge“ im Nürnberger Stadttheater sitzen und an einem „Gesellschaftsabend“ teilnehmen, den dieser in seiner Villa für allerhand braunbehemdete Herrschaften ab. Möglicherweise mag Streicher sich eingebildet haben, dass er durch derart freundliche und zuvorkommende Aufnahme in seinem Gast Sympathien für den „Stürmer“ und die braune Judenhetze erwecken könne. Dem Mann ist schliesslich nicht nur jede Brutalität, sondern auch jede Naivität zuzutrauen. Wie dem auch sei: sein Liebesmühen war jedenfalls vergeblich. Mit würdevollem Ekel in der Kehle berichtet der Schwede von seinen Nürnberger Erlebnissen.

Er ist sich übrigens — im Gegensatz zu vielen anderen Ausländern — völlig im Klaren darüber, welchen gewichtigen Einfluss der Berufssadist Streicher auf alle Entschlüsse des „Führers“ und auf die gesamte Politik des Dritten Reiches ausübt. „Es ist eine Tatsache“ schreibt Aurén, „dass es in ganz Deutschland nur einen einzigen Menschen gibt, mit dem Hitler

sich duzt. Und das ist Julius Streicher. Früher genoss auch Röhm diese Ehre, aber Röhm weilt ja nun längst nicht mehr unter den Lebenden. Diese Duzbrüderschaft beruht auf dem viel zu wenig bekannten Umstand, dass Streicher Hitlers bester und intimster Freund ist. Ja, es wird behauptet, dass Hitler ihn überhaupt als seinen einzigen wirklichen Freund betrachtet.“

Die entlarvete Mrs. Eden.

In einer der Pausen jener Theatervorstellung, die Aurén als Gast des Herrn Gauleiters von Franken in dessen Loge verbringen durfte, ereignete sich das Folgende:

„Wir ziehen uns in den hübschen Salon zurück, der zu der Loge gehört, und hier spielt sich nun ein kleines Intermezzo ab, das sich meinem Gedächtnis eingeprägt hat. Ein in Nürnberg wirkender Gelehrter, Professor der Nationalökonomie... kommt hereingestürzt und überreicht Streicher eine Photographie. Es ist ihm sichtlich sehr viel daran gelegen, auf diese Weise die Aufmerksamkeit des grossen Mannes auf seine Person zu lenken.“

„Bitte, Herr Gauleiter“, sagt er eifrig. „Bitte, man sieht es ganz deutlich! Sehen Sie sich den Mund an! Und die Augen! Ich habe endlich eine Photographie gefunden, die die Sache völlig klarstellt!“

Streicher sieht sich das Bild an. „Die Sache ist klar. Eine Jüdin!“ entscheidet er in kurzer militärischer Redeweise. Dann reicht er die Photographie einem der anwesenden Stürmer-Redakteure. „Das ist ein guter Bissen fürs Archiv, nicht wahr?“

Der dicke, gemütlich aussehende Redakteur schiesst sich mit seinem Gutachten völlig dem des Gauleiters an: „Die Sache ist klar. Jüdin.“

Jetzt ist Streichers Stabschef an der Reihe. Nachdem er das Bild ebenfalls angesehen hat, sagt er nur ein Wort: „Jüdin!“ Man hört am Tonfall, dass dieses Wort für ihn hier die endliche Lösung aller Weltprobleme umschliesst.

Da bitte schliesslich auch ich, diese merkwürdige Photographie ansehen zu dürfen. Es ist die Aufnahme eines schönen Frauengesichts. Des Gesichts der Mrs. Eden, der Gattin des britischen Aussenministers.“ (Eden war damals noch im Amt. Die Redaktion.)

Gelöstes Welträtsel.

„Und in diesem Augenblick begreife ich, dass ich mich hier nicht nur in der Gesellschaft von Adolf Hitlers bestem Freund und unter prominenten Nationalsozialisten befinde; ich fühle, dass die Atmosphäre von Nürnberg nicht nur die gewöhnliche Lebensluft des Nazismus ist, sondern noch etwas anderes: eine wunderliche, unbegreifliche, seltsam vereinfachte Welt. Eine Welt, in der man sich um Realitäten überhaupt nicht kümmert, sondern ausschliesslich in Schwarz und Weiss denkt. „Arisch“ ist weiss, jüdisch ist schwarz. Frau Eden ist schwarz. Als Frau des britischen Aussenministers übt sie folglich einen verder-

benbringenden Einfluss auf das Weltgeschehen aus...“

Inzwischen ist Eden aus der englischen Regierung ausgetreten. Aber vielleicht hat Streicher sich nunmehr eine Photographie der Lady Halifax besorgen lassen und auch an ihr eine rassistisch verdächtige Mundpartie oder sonst welche Züge entdeckt, die geeignet sind, das innerste Geheimnis der britischen Aussenpolitik zu entschleiern...“

Im Garten der Streicher-Villa wird schliesslich dem schwedischen Reporter das erbetene Interview gewährt. Aurén denkt absolut nicht daran, mit dem „Schöpfer“ des „Stürmer“ über Antisemitismus und Hitlerismus debattieren zu wollen. So etwas wäre natürlich sinnlos. Er nimmt Streichers Judenhass als etwas unabänderlich Gegebenes zum Ausgangspunkt, aber er gibt sich anscheinend doch der Illusion hin, durch geschickte Fragestellung einen kleinen, letzten, verknüpferten Rest simplen normalen Menschengefühls im pervertierten „Weltbild“ des Mannes aufspüren zu können, der den „Stürmer“ herausgibt.

„Juden sind keine Menschen!“

„Herr Gauleiter“, sagt Aurén „fällt es Ihnen denn gar nicht schwer, die Juden mit dieser brennenden Intensität zu hassen? Ich meine, geschieht es denn nicht ein einziges Mal, dass Ihr Hass von irgend welchen anderen Stimmungen beeinflusst wird? Dass er z. B. in Konflikt gerät mit dem Gefühl des Mitleids? Wenn man genau begreift, so sind wir alle doch schliesslich Menschen...“

Streicher blickt auf. Ein kalter, unangenehmer Zug liegt auf seinem Gesicht. „Ja, wir alle sind Menschen“ sagt er, „wir alle — mit Ausnahme der Juden!“

„Aber können Sie sich denn gar nicht vorstellen, dass es vielleicht irgendwo auf der Welt einen Juden gibt, meinerwegen nur einen einzigen, der das ist, was man einen guten, feinen Menschen nennt, sympathisch, anständig und überhaupt eine Persönlichkeit von hohen Qualitäten?“

„Ausgeschlossen. Jeder Jude kommt schon mit dem Verbrecherinstinkt auf die Welt.“

„Aber ich habe doch jüdische Freunde, gute prächtige Menschen...“

„Das ist die alte Legende vom anständigen Juden“ unterbricht Streicher barsch. „Den anständigen Juden gibt es gar nicht. Er ist eine Fiktion. Wie gesagt: jeder Jude ist ein geborener Verbrecher. Aber davon versteht man in Schweden nichts.“

„Sie betrachten demnach Schweden als ein zurückgebliebenes Land?“

„Schweden wirkt auf mich wie ein kleines Kind, das die Welt mit grossen verwunderten Blicken betrachtet, ohne irgend etwas zu begreifen. In der Zeit Karls XII. war das anders. Schwedens Unglück ist es eben, dass das Land so lange keinen Krieg gehabt hat. So etwas verweichlicht!“

Die Naziführer pflegen sonst in gewissen, zur Beruhigung des Auslands und der eigenen Untertanen gehaltenen Reden die Werte des Friedens zu preisen und ihre eigene Friedensliebe mit betrügerischem Pathos zu

beteuern. Streicher ist wenigstens offenerzig.

Angst vor Attentätern.

Auf Auréns Aufforderung, doch einmal selbst nach Schweden zu fahren und sich davon zu überzeugen, dass die friedlichen Schweden weder dumm noch weichlich sind, antwortet Streicher:

„Was Sie mir da vorschlagen ist ganz komisch. Es kommen öfter Ausländer zu mir und sagen, ich solle da oder dorthin reisen. Verstehen Sie denn nicht, dass ich der einzige Mann in ganz Deutschland bin, der nirgendwo hinreisen kann? In demselben Augenblick, in dem ich die Grenze passieren würde, hätte ich eine Kugel im Rücken. Eine Auslandsreise würde für mich Selbstmord bedeuten...“

Auf Streichers Erklärung hin, dass die Juden nicht nur aus Deutschland, sondern aus ganz Europa vertrieben werden müssten, fragt sein Besucher: „Aber wohin sollen diese armen Menschen denn Ihrer Meinung nach ihre Zuflucht nehmen?“

„Für diese Seite der Sache habe ich nicht das allergeringste Interesse“, lautet die Antwort.

Noch einmal stellt Aurén die Frage, mit der er das Gespräch begann: „Wenn Sie einmal ganz aufrichtig sein und alle Gedanken an Propaganda beiseite lassen wollen, wollen Sie dann wirklich nach wie vor allen Ernstes behaupten, dass es keine ehrlichen, anständigen Juden gibt?“

Streicher macht ein verwundertes Gesicht.

„Natürlich bleibe ich dabei. Kann denn ein Verbrecher ein anständiger Mensch sein?“

Dürfen Juden die Strasse betreten?

Das Interview ist beendet. Der Schwede hat resigniert eingesehen, dass in dem kranken hassumnebelten Hirn des Mannes, der in Franken die Reitpeitsche als Zepter führt, kein Platz für irgend ein reuiges Mitleid mit seinen Opfern ist. Kein Platz für ein Gefühl, das erwiesenermassen sonst mal dem Raubmörder ganz unerfahrbar zu sein pflegt...“

Der „Frankenführer“ lässt Herrn und Frau Aurén, die Gäste aus dem kindischen, verweichlichten Arier-Norden grosszügig in einem seiner eigenen Luxusautos ins Hotel zurückbringen und gibt ihnen einen „Stürmer“-Redakteur als Begleitung mit. An diesen richtet der Reporter die ironische Frage, ob denn in Nürnberg die Juden wenigstens noch die Strassen betreten dürfen. „Ja, — dagegen lässt sich im Augenblick noch nichts machen, aber vielleicht später...“

Aurén schliesst seinen Nürnberg-Bericht mit folgenden Worten ab:

„Streichers Mercedes saust mit uns durch die Strassen. Jetzt sind wir beim Hotel angekommen. Und dort tauschen wir das Auto. Ueberlegen und majestätisch steht der Mercedes neben unserm eigenen kleinen Wagen. Aber wir tauschen gerne. Denn da drinnen in unserm Wagen herrscht eine andere Atmosphäre, eine friedlichere, humanere. Wir holen ein paar mal tief Atem. Dann fährt unser kleines Auto mit uns davon, der tschechoslovakischen Grenze zu. Fort aus dem Nürnberger Mittelalter mit seinem Hass und seinem krankhaften Fanatismus... Es ist ein Gefühl des Befreienseins. Es ist das Gefühl, endlich wieder atmen zu können...“

Hier spricht Machiavelli

Man wird den nachstehenden Aussprüchen des vielverkannten Politikers der Renaissance hohen aktuellen Wert nicht abstreiten. Wir unterstreichen ihn durch die von uns hinzugefügten Ueberschriften.

Hitlers Taktik.

Zuerst wollen die Menschen sich nur verteidigen und nicht von anderen beherrscht werden. Später gehen sie zum Angriff über und wollen selber Herren sein über andere.

Der raubebedürftige Westeuropäer.

Die Menschen wollen von der Hand in den Mund leben und glauben nie, dass etwas geschehen könne, was bisher nicht geschehen ist.

Goebbels.

Die Menschen insgesamt kann man ebenso gut mit einem Trugbild wie mit Tatsachen abspeisen: ja, häufig bewegt sie der Schein heftiger als das Wesen.

Die Ablenkung auf die Juden.

Die Menschen handeln oft wie manche kleinen Raubvögel, die so sehr vom Triebe nach einer Beute beherrscht werden, die sie erlangen ihre Begierde sie antreibt, dass sie den grösseren Raubvogel nicht gewahr werden, der über ihnen schwebt, um sie zu morden.

Der Unschlbare.

Kluge Männer lassen sich jegliche Handlung als Verdienst zurechnen, auch wenn alles, was sie tun, unter dem Zwang der Notwendigkeit geschieht.

Der grosse Irrtum.

Die Führenden täuschen sich zumeist über das Mass der Liebe, das die anderen ihnen entgegenbringen.

Der Gehorsam.

Die Menschen haben weniger Scheu, jemanden zu kränken, den sie lieben, als einen, den sie fürchten. Denn die Liebe wird durch das Band einer Verpflichtung erhalten, das die Menschen, weil sie gemein sind, jeden Augenblick um ihres persönlichen Nutzens willen zerreißen. Die Furcht aber beruht auf Angst vor Strafe, und die verlässt einen niemals.

Propaganda.

Die Menschen sind so einfältig und gehorchen in solchem Grade dem Zwange des Augenblicks, dass jemand, der betrügen will, stets einen findet, der sich betrügen lässt.

Zwischen den Wochenend-Ueberraschungen

Es ist ein allgemeiner Fehler der Menschen, bei Meeresstille nicht an den Sturm zu denken.

Streicher und Co.

Viele, denen es nicht gelingen wollte durch lobenswerte Taten Ruhm zu erwerben, haben gestrebt, ihn durch tadelnswerte zu erringen.

Nach dem 22. Mai. 1938.

Oft erreicht man mit weniger Kosten und Gefahren sein Ziel, wenn man ihm scheinbar den Rücken kehrt, als wenn man es hartnäckig mit Anspannung aller Kräfte verfolgt.

Mene Tekel.

Wisst ihr denn nicht, dass keine Gewalt den Geist der Freiheit bändigt?

An die Bedrohten.

Aus keiner Gefahr rettet man sich ohne Gefahr.

Schlussurteil.

Wenn ihr auf das Treiben der Menschen blickt, so könnt ihr beobachten, dass alle jene, die zu grossem Reichtum oder zu grosser Macht gelangten, durch Gewalt und Trug emporgekommen sind. Aber um die schmäbliche Art des vorangegangenen Erwerbes zu vertuschen, adeln sie, was sie durch Gaunerei und Freveltat an sich gerissen, durch die verlogene Bezeichnung: „Verdienst“.

Die Wurzel alles Übels

Die N. S.-Frauensschaft in Y. veranstaltet einen Abend für Hausfrauen. Nachdem die vortragende Nazine in der üblichen Weise Kochrezepte verzapft, den Ersatz der Butter durch Quarkkäse angeraten und die Gesundheitsschädlichkeit von Rührei mit Schinken gepredigt hat, werden Anfragen gestattet.

Eine Hausfrau will wissen, warum es kein weisses Backmehl mehr gibt.

„Natürlich infolge jüdischer Mochen-schaften“, belehrt sie die Rednerin; „zu Ostern haben die Juden alles weisse Mehl für ihre Mazzen verbacken.“

Eine zweite Frau erkundigt sich, wo die Zwiebeln sind. Sie kann seit Wochen keine bekommen.

„Auch da haben die Juden ihre schmutzigen Finger im Spiel. Als gierige Zwiebeleser haben sie die ganze Welternie für sich aufgekauft.“

Darauf erhebt sich eine dritte Frau und fragt:

„Und warum kriegen wir kein Schweinefleisch?“

Mucki.

arbeit vermittelt derer durch Naziagenten die spanische Republik unterminiert worden ist. Jene 40 000 Dokumente, die man in Barcelona im Büro der NSDAP beschlagnahmt hat, bilden im wesentlichen die Unterlagen des zitierten Buches. Man sieht, welche Methoden der Tarnung angewendet werden, man gewinnt einen Einblick in die Tätigkeit des berüchtigten „Hafendienstes“, einer Zweigorganisation der Gestapo, man erfährt im einzelnen, wie der „Fichtebund“ arbeitet, und es fehlt nicht an Dokumenten, aus denen hervorgeht, wie diese verschiedensten Organisationszentren tatkräftig und wirksam von der deutschen Gesellschaft unterstützt worden sind. Der deutsche Gesandte in Madrid, in den Jahren vor der bewaffneten Erhebung Franco, war der Graf Welzeck. Er ist heute Gesandter des Dritten Reiches in Paris.

Die Lektüre der wörtlich publizierten Dokumente stimmt herab. Man kennt den Briefstil, in dem Nazidienststellen „halbpriyat“ miteinander korrespondieren. Die Intrigen auf der Hintertreppe bleiben unerschön auch dann, wenn ein grosses Land zunächst mit ihnen Erfolg hat. Man findet in dem Buche Simons Einzelheiten über Anwerbung und Gefügigmachung von Spitzeln. Das ist ein tristes und schmutziges Kapitel. Aber wen wollte das verwundern.

Es ist nützlich, dass in dem genannten Buche eine grosse Anzahl deutscher Agenten mit Namen genannt werden, jedesmal unter Hinzufügung einiger Daten über Herkunft und frühere Verwendung. Die Arbeit in Spanien ist getan. Diejenigen anderen Staaten, die noch demokratische Institutionen zu schützen haben, mögen wachsam sein.

„Schönheit der Arbeit“

Bemerkungen der Gewerbeaufsicht

Die Arbeiterschutzgesetze können ihren Zweck nur erfüllen, wenn ihre sinnvolle Durchführung durch unabhängige Gewerkschaften der Arbeiter und Angestellten gesichert ist und unter der gewerkschaftlichen Mitwirkung staatliche Aufsichtsorgane eine Verwirklichung des geschriebenen Sozialrechts gewährleisten. Bis zur Ablösung der deutschen Sozialpolitik durch die Nazi-Volksgemeinschaft war deshalb die Gewerbeaufsicht ein wesentlicher Faktor für die Gesamtentwicklung des Arbeiterschutzes. Ihre Jahresberichte waren eine Fundgrube des Wissens von den tatsächlichen Verhältnissen in den Betrieben. Seit 1933 ist auch die Gewerbeaufsicht politisch geworden, ihre Berichterstattung ist in den Rahmen der Propagandabedürfnisse des Regimes eingezwängt. Die Gewerbeaufsichtsbeamten führen heute eine bewusst verschwommene Sprache. Dennoch lässt sich in dem neuen Jahresbericht die zunehmende Ausbeutung und die Sabotage des ohnehin stark beschränkten Arbeiterschutzes unschwer erkennen.

Der Rückgang der Revisionsstätigkeit in Preussen wird damit erklärt, „dass die Gewerbeinspektoren grösstenteils mit Arbeiten bei der Erzeugung und wehrwirtschaftlichen Produktion beschäftigt waren.“ Die „Soziale Praxis“ deutet in Besprechung des Berichts an, dass es keinen Achtstundentag gibt, indem sie schreibt, dass sich zwar die 48 Stundenwoche durchgesetzt hat.

„die Regel ist jedoch von einem elastischen Kranz gesetzlicher Ausnahmefähigkeiten umgeben, die weitgehende Berücksichtigung betrieblicher Erfordernisse zulassen.“

In der „Systemzeit“ hätten die Gewerbeaufsichtsbeamten gesagt: Die Unternehmer haben aus egoistischen Gewinninteressen den Achtstundentag praktisch aufgehoben. Die Gewerbeaufsicht von 1937 fährt fort: „es wurde notwendig, alle Ausnahmefähigkeiten bis zum äussersten auszunutzen. Die Tarifordnungen mussten diesen Verhältnissen durch weitherzige Arbeitszeitgestaltung Rechnung tragen.“

Zum besonderen Frauen- und Jugendschutz wird diesmal tröstend bemerkt, dass die Mehrarbeit für Arbeiterinnen bis zur 58 Stundenwoche, durch bequeme Arbeitssitze ausgeglichen werden konnte. Die Gewerbeaufsicht hat die „Ausnahme“ der 58 Stundenwoche für Frauen und Jugendliche bewilligt; im Bekleidungs-, Kürschnergewerbe, für Strickwarenfabriken und für die Rüstungsindustrie. Etwas deutlicher heisst es weiter:

„Im Gastwirtsgewerbe haben sich in der Arbeitszeit unerfreuliche Zustände entwickelt, obwohl die Tarifordnungen den Besonderheiten des Gewerbes bereits ausreichend Rechnung tragen, indem sie häufig die zehnstündigen Arbeitstage innerhalb 12 bis 14 stündiger Schichtdauer zulassen.“

Zur Nacharbeit der Jugendlichen unter 16 Jahren berichten die Gewerbeaufsichtsbeamten, dass u. a. die Beschäftigung Jugendlicher in den Nachtschichten als Einträger festgestellt worden ist. Der Schutz schulpflichtiger Kinder ist durch das „Aufleben neuer Gewerbe“ durchbrochen worden, z. B. Korbflechterei, Weidenschälen im Bezirk Münster usw.

Der diesjährige Bericht für Preussen enthält aber einige allgemeine Ausführungen über die heute im Dritten Reich bestehende Antreiberei, die bei aller Vorsicht der Sprache ein vernichtendes Urteil der Nazi-Sozialreaktion bedeutet. Da heisst es wörtlich:

„Das Arbeitstempo ist allgemein höher und die Arbeiter beschwerten sich, dass sie durch den grossen Kräfteaufwand nervös werden und zu Krankheiten neigen. In der Metallindustrie war seit zwei Jahren die Ueberzeitarbeit erlaubt und vom August ab die zehnstündige Nachtschicht eingeführt. Ein Arzt der Krankenkasse meldete in der Hälfte des heurigen Jahres, dass in keinem anderen Unternehmen so viele Fälle von Erschöpfung vorkommen wie hier. Der Regierungs- und Gewerbeinspektorsrat Dr. Belke untersuchte die Beschwerden und stellte bei etwa 100 Drehern fest, dass unter ihnen annähernd 90 Prozent nervöse Geiztheit, Ermüdung und Erschöpfung aufweisen und dass die Dreher trotz kräftiger Muskulatur ein auffallend bleiches Gesicht und einen angestrengten Gesichtsausdruck aufwiesen.“

Der Bericht behandelt weiter die Folgen dieses Antreibersystems, die sich in Schlaflosigkeit, Ohnmachtsfällen, Anfällen von Unlust und Verlust der Selbstbeherrschung äussern. Die Anzahl der Unfälle ist nach amtlichen Feststellungen um 46 Prozent, die der tödlichen um 31 Prozent gestiegen. Der Bericht für Oldenburg führt die Steigerung der Unfälle auf das Arbeits-

tempo zurück, das eine Folge dringender Aufträge ist (für Rüstungen).

„Die Anzahl der Augenerkrankungen in den Fabriken zur Erzeugung von Kunstseide und -Wolle in den verschiedenen Bezirken stieg rasch an.“ (Preussischer Bericht).

Interessant sind folgende Angaben im Badener Bericht über den Segen der Arbeit bei den Reichsautobahnen:

„Der Bau der Reichsautobahnen bringt oft eine besondere Krankheit mit sich, welche entweder den siebenten Halswirbel oder den ersten Brustwirbel befällt, die mit dem Wirbelsäulengewebe verbunden sind. Die Arbeiter spüren diese Krankheit sehr deutlich und sind gezwungen, die Arbeit sofort zu verlassen. Die Arbeit mit der Schaufel ist absolut unmöglich. Die Arbeiter kommen zum Arzt in krampfhaft aufgerichteter Haltung, mit nach vorn geneigtem Kopfe und fürchten sich vor jeder Bewegung.“

Der Bayerische Bericht sagt zum Kapitel Reichsautobahnen:

„Zahlreiche Bauverwaltungen der Reichsautobahnen arbeiteten wöchentlich bis zu sechzig Stunden, was nach der Tarifordnung über die Regelung der Arbeitsverhältnisse bei ungünstiger Witterung bei den Bauten der Reichsautobahnen und der Wehrmacht zulässig ist.“

Diese sogenannten Tarifordnungen lassen jede Mehrarbeit zu, z. B. in der Metallindustrie mindestens zehn Stunden. In nationalsozialistischer Sprachübung schreibt dazu der Preussen-Bericht:

„Da diese neuen Tarifvorschriften über die Verlängerung der Arbeitszeit in der Metallindustrie den Wünschen der Unternehmer sehr entgegenkommen, verloren die Arbeiter oft überhaupt das Bewusstsein, dass sie über die Zeit arbeiteten. Die zehnstündige Arbeitszeit bei der verkürzten Samstag-Schicht wurde als regelrechte Arbeitszeit angesehen und danach wurden auch Vorschläge auf Ueberzeitarbeit angenommen.“

Geradezu erschütternd sind die Andeutungen der Gewerbeaufsichtsbeamten über schwere Arbeiten der schwangeren Frauen. Sowohl vorzeitige, wie verspätete Geburten sind als Folgen der skandalösen Arbeitsverhältnisse häufig festgestellt worden. So wurde im Preussen-Bericht in Spinnereien eine grosse Zahl von Frauen in verschiedenen Stadien der Schwangerschaft festgestellt. Wenn auf den Stühlen der Faden reist, ist es jedesmal notwendig, dass die Maschinen mit dem Oberkörper oder dem ganzen Körper eingestellt werden. Die Gewerbeaufsichtsärzte haben zahlreiche Fehlgeburten auf derartige Arbeiten zurückgeführt.

Diese „Greenachrichten“ sind weder in der Phantasie der Emigrantepresse entstanden, noch stammen sie aus jüdischen oder marxistischen Hetzartikeln, es sind nur Auszüge aus sorgfältig frisierten und

gedämpften amtlichen Berichten der Gewerbeaufsicht im Dritten Reich.

Der General gegen die „innere Feindesfront“, Pg. Himmler, wird bei solch menschenunwürdigen Arbeitsverhältnissen Mühe haben, dass die Millionen von Feinden im Lande nicht schon vor dem formellen Kriegsausbruch, wie es im Preussischen Gewerbeaufsichts-Bericht heisst, den Verlust der Selbstbeherrschung erfahren.

Nach fünf Jahren

Es macht der „Frankfurter Zeitung“ (vom 1. Juni) ein begreifliches Vergnügen, aus „Spielschar“ (Zeitschrift der Reichsjugendführung) etwas über die Schwierigkeiten der Tanzgestaltung auf dem Lande wiederzugeben. Da kommt es vor, dass bei alten Tänzen,

„etwa ‚Kreuzpolka‘ oder ‚Lott ist dot‘, die stolze Mannesjugend des Dorfes an der Türe stehen bleibt, während die Alten sofort mit Schwung dabei sind. Sie kennen diese Tänze noch von früher. Es stört die Feststimmung, wenn man die Jungen jetzt erst mit grosser Mühe dazu überreden muss, mitzutanzten. Diese Kameraden sagen nämlich oft: ‚Seht euch doch einen solchen Dorfabend an! Reinsten Krampf, keine Freude; Schwung kommt erst in die Bude, wenn ein richtiger Schieber losgeht. Dieser Einwand sieht nicht den Kern der Sache. Denn erstens beweist der Einheitschieber damit noch nicht seine Daseinsberechtigung auf unseren Dorfgemeinschaftsabenden...“

Sieh da, der Schieber gehörte im moralischen Erneuerungsprogramm der Nazi mit zu den jüdisch-unvölkischen Entartungserscheinungen. Jetzt, nach fünf Jahren Drittes Reich, muss man gestehen, dass selbst die erneuerte Dorfjugend ohne den „Einheitschieber“ kein Vergnügen hat.

Der „Stuttgarter NS-Kurier“ bringt einige neudeutsche Filmbilder, auf denen eine dekolletierte Weiblichkeit in schwülen Situationen zu sehen ist. Das Blatt meint dazu:

O nein! Wir sind ganz gewiss nicht prude... Aber seit einiger Zeit häufen sich die Szenen dieser Art, wie sie hier wahllos aus verschiedenen Filmen herausgeschnitten wurden. Da kann man sich, wie bei verschiedenen Bilderblättern, des Eindrucks nicht erwehren, als wäre diese kitzelnde Erotik zu sehr gewollt. So scheint es zuweilen, und wir glauben nicht, dass der Schein trügt.

Auch von der „entarteten Film erotik“ sollte das Volk gerettet werden. Jetzt sorgt in Deutschland die staatliche Filmindustrie derart für die nötige Lasterhaftigkeit auf der Leinwand, dass selbst Naziblätter finden: „Wir sind zwar nicht prude, aber...“ Und setzen ihren Lesern das süsse Laster vor, weil die Zeitung dabei doch auch etwas profitieren will.

So bleibt von der moralischen Erneuerung nichts übrig als die Heuchelei, die KZ, der Maulkorb, die fette Bonzerie und die Eher-Aktien.

Holzfutter

Eine ganze Bilderseite widmet die letzte Nummer des „Schwarzen Korps“ neuen Kriegsvorbereitungen auf dem Gebiet starker Futtermittelversorgung. Aus Hobespänen, Sägemehl, Borke, Zweigen und Aesten wird ein griessartiges Mehl hergestellt. Angeblich sollen Schweine und Schafe das anstandslos in beträchtlichen Mengen fressen und dabei noch blühen und gedeihen. Jubelnd wird festgestellt, dass man auf diese Weise einen Doppelzentner Holzmehl, der zehn bis zwölf Mark und keine Devisen kostet, in fünfzehn Kilogramm Schweinefett verwandeln kann.

Unter Hitler hat der deutsche Wald wirklich sehr an Bedeutung gewonnen. Er dient den Volksgenossen zur Kleidung und den Schweinen und Schafen zur Nahrung und wenn an künftigen Sonntagen die Volkswagen durch die grünen Wälder sausen, dann kann das Essen sogar ganz gespart werden. Das Dritte Reich trainiert die Magen von Mensch und Vieh auf den künftigen Krieg.

Die Dichtermansschaft

Unter der Photographie eines alten Schlosseinganges lesen wir im „Völkischen Beobachter“ folgende Unterschrift:

„Das frühere Blücherschloss bei Guben wurde den in der ‚Mansschaft‘ zusammengeschlossenen deutschen Frontdichtern als Heim übergeben. Reichsleiter Rosenberg übernahm die Schirmherrschaft über die ‚Mansschaft‘ und gab bei der Feierstunde in einer grundsätzlichen Rede die geistige Marschrichtung an.“

Jamben und Trochäen, reiner Reim oder keiner, — über alles trampelt des braunen Reiches marschierende Dichter-Mansschaft.

Neue Ausbürgerungen. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht eine Liste von 38 Personen, die ausgebürgert werden, weil sie Juden sind.

Vom Arbeitermangel. Angesichts des Arbeitermangels sollen in Deutschland in verstärkter Masse Strafgefangene zur Industriearbeit herangezogen werden. Allein 8000 Gefangene sollen als Metallarbeiter verwendet werden. Der Reichsjustizminister will Metallbetriebe in den Gefängnissen einrichten. Sie sperren Qualitätsarbeiter ihrer Gesinnung wegen ein — aber sie können ihre Arbeitskraft nicht entbehren!

Gemüsemangel — wo? Die gleichgeschaltete Presse regt sich auf über Gemüsemangel in Moskau. Wo sind Gemüse und Zwiebeln in Berlin?

Haifisch muss es schaffen. Der erste deutsche Haifischfänger hat die Ausreise angetreten. Die Goebbelspresse begeistert sich dafür, was er alles dem deutschen Volke beschern werde: Leberöl, Haifischflossen und Haifischfleisch.

Bezugspreise

Der „Neue Vorwärts“ kostet im Einzelverkauf innerhalb Frankreichs 1.50 Frs. (für ein Quartal bei freier Lieferung 18 Frs.). Preis der Einzelnummer im Ausland (die Bezugspreise für das Quartal stehen in Klammern).

Argentinien Pes. 0.30 (3.60), Belgien: Belg. Frs. 2 (24.—), Brasilien 1 Milreis (12.—), Bulgarien Lew 8.— (96.—), Tschechoslowakei Kr. 1.40 (18.—), Danzig Gulden 0.45 (5.40), Deutschland Mk. 0.25 (3.—), Estland E. Kr. 0.22 (2.64), Finnland Fmk. 4.— (48.—), Frankreich Frs. 1.50 (18.—), Grossbritannien d. 4.— (Sh. 4.—), Holland Gld. 0.15 (1.80), Italien Lit. 1.10 (13.20), Jugoslawien Din. 4.50 (54.—), Lettland Lat. 0.30 (3.60), Litauen Lit. 0.55 (6.60), Luxemburg B Frs. 2.45 (29.50), Norwegen Kr. 0.30 (4.20), Palästina P. Pf. 0.020 (0.216), Polen Zloty 0.50 (6.—), Portugal Esc. 2.— (24.—), Rumänien Lei 10.— (120.—), Schweden Kr. 0.35 (4.20), Schweiz Frs. 0.30 (3.60), Spanien Pes. 0.70 (8.40), Ungarn Pengö 0.50 (4.20), USA 0.08 (1.—).

Einzahlungen können erfolgen: Frankreich: „Neuer Vorwärts“ Paris, Paris C. c. 88 504. Tschechoslowakei: „Neuer Vorwärts“ Paris, Prag 46 149. Polen: „Neuer Vorwärts“ Paris, Warschau 194 797. Schweiz: „Neuer Vorwärts“ Paris, Zürich Nr. VIII 14 697. Rumänien: Anglo-Tschechoslowakische und Prager Kreditbank, Filiale Bukarest, Konto „Neuer Vorwärts“, Bukarest Nr. 2088. Ungarn: Anglo-Tschechoslowakische und Prager Kreditbank Filiale Karlsbad, Konto „Neuer Vorwärts“, Budapest Nr. 2029. Jugoslawien: Anglo-Tschechoslowakische und Prager Kreditbank, Filiale Belgrad, Konto „Neuer Vorwärts“, Beograd Nr. 51 005. Genaue Zeichnung der Konten ist erforderlich.

DIE NEUE MORAL

Ein deutscher Vater an seinen kleinen Sohn

Mein Kind, ich wollte Dir das nicht erzählen.
Du kommst vor unsrer Hochzeit auf die Welt.
Jetzt werden neue Sippschaftstafeln aufgestellt,
da wirst Du Dich mit dummen Fragen quälen.

Du nimmst das Büchlein mit Dir in die Schule.
Im Lehrfach „Sippenkunde“ holst Du's vor.
Der Lehrer ruft Dich auf, Dein Nachbar spitzt das Ohr
und Du wirst rot und wetzt auf Deinem Stuhle.

Du bist „nicht ehelich“, so wirst Du's lesen.
Dein Freund fragt Dich im stillen, was das heisst,
Du selbst fragst andre Jungen, bis Du's weisst.
Wir sind für Dich nicht mehr, was wir gewesen.

Auf Euren Tafeln stehn noch andre Sachen.
Wenn etwa eine Tante erkrankt ist,
so sorgt der Staat dafür, dass Ihr das wisst.
Und erst der Onkel — na, ihr werdet lachen.

Des Alfreds Mutter hatte keinen Vater.
Der Mann von Franzens Schwester ist ein Jud.
Das nennt man Rassenschande, Es verdirbt das Blut.
Der Unterricht wird immer delikater.

Ihr werdet „artbewusst“, Es wird sich zeigen,
dass dabei alle Scham zum Teufel geht
und dass die ganze Welt entgöltert vor Euch steht,
eh Ihr gelernt habt, Euch davor zu neigen.

Wenn Ihr erst ansehört habt, Euch zu schämen,
dann schämt Ihr Euch auch andre Dinge nicht.
Wenn einer von Euch mordet, sticht und Eide bricht,
so wird Euch das bestimmt nicht weiter quälen.

Ich bin ein Nichts in Eurem Staatsgetriebe.
Doch wär ich Führer, jauchzet Ihr mir zu,
ich fände in der Nacht trotz Schloss und Riegel keine Ruh.
Ich hätte Angst vor Euch und Eurer Liebe. K.